

Zeit & Schrift

Gottes Lamm

**Ein Dilemma in
Daniels Generation**



Editorial

3 Postevangelikale Mission

Michael Schneider

Bibelstudium

4 Gottes Lamm

David R. Reid

Bibel im Alltag

8 Ein Dilemma in Daniels Generation

Philip Nunn

Glaubensleben

20 Biblische Seelsorge – wie geht das? (7)

Wolfgang Vreemann

Persönliches

24 Hanswalter Giesekeus †

Horst von der Heyden · Michael Schneider

26 Abschied von *Zeit & Schrift*

Hanswalter Giesekeus

Mission

28 Nachrichten aus Kolumbien

Roland Kühnke

Vor-Gelesen

30 Ulrich Parzany: Im Einsatz für Jesus – Pastor Wilhelm Busch

Jochen Klein

32 Hartmut Kretzer: Zeitgemäße Bildung und Erziehung

Horst von der Heyden

Die Rückseite

36 Christliche Hobbybastler

Rainer Haak

Zeit & Schrift

21. Jahrgang 2018

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Postevangelikale Mission

In früheren Jahrzehnten schienen die Fronten noch ziemlich klar zu sein: Hier die »Bibeltreuen«, die »Konservativen«, die »Frommen«, dort die »Bibelkritiker«, die »Liberalen«, die »Namenschristen«. Vom einen ins andere »Lager« überzuwechseln war möglich, ein dauerhafter Aufenthalt im »Grenzgebiet« aber schwer vorstellbar.

Inzwischen ist die Situation komplizierter geworden. Da gibt es bibelkritische Professoren, die offensiv um die »Konservativen« werben, sie zu schicken Konferenzen einladen und ihnen helfen wollen, ihre »Scheuklappen abzulegen«, »eingefahrene Denkmuster aufzubrechen« und aus der »fundamentalistischen Enge« in die »Weite« zu treten. Andere haben sich aus eigener Kraft »freigeschwommen«, ihre »evangelikalen Gewissheiten hinter sich gelassen« und gelernt, ihre »Zweifel anzunehmen«. Und so ist im »Grenzgebiet« zwischen den beiden »Lagern« eine bunte Übergangszone aus »Postevangelikalen«, »Postkonservativen« und »Emergenten« entstanden, die sich dem »traditionellen Schubladendenken« bewusst entziehen.

Viele Vertreter dieser Strömung sind publizistisch tätig, insbesondere in den neuen Medien, und dank ihrer Herkunft aus dem evangelikalen Milieu, dessen Sprache sie weiterhin sprechen, finden sie dort reichlich Gehör. Dass mit den vertrauten Vokabeln bisweilen ganz neue Inhalte verbunden sind, ist dabei offenbar nicht jedem klar – oder es wird mit Absicht nicht thematisiert, um keinen Unfrieden hervorzurufen. Der »postevangelikale« Journalist und Buchautor Rolf Krüger (*Fast alles über Jesus*, Hänssler 2007), ehemals Redaktionsleiter des Internetforums *jesus.de*, machte dies jüngst am Beispiel des Wortes »Mission« deutlich.*

»Schuld muss bestraft werden. Nur diejenigen, die glauben, dass Jesus ihre Schuld am Kreuz getragen hat, entgehen der Strafe. [...] Es gibt die geretteten Jesus-Nachfolger, die nach dem Tod in den Himmel zu Gott kommen, und die verlorenen anderen Menschen, deren Seelen ewig gequält oder ausgelöscht werden. Und deshalb ist es überlebenswichtig für jeden Menschen, von Jesus zu hören und bewusst Christ zu werden. Mission ist also die Verbreitung der Informationen über Jesus mit dem Ziel,

möglichst viele Menschen vor der ewigen Verdammnis zu retten« – so umreißt Krüger (im Wesentlichen zutreffend) das traditionelle Missionsverständnis.

Das neue, das auch er selbst vertritt, sieht anders aus: *»Die Liebe hat das letzte Wort. Gott wird nach dem Tod keine Bestrafung vornehmen – überhaupt geht es Gott nicht um Strafe. Sondern gerade darum, das menschliche Muster von Gewalt und Gegengewalt zu durchbrechen [...]. Es ist deshalb überlebenswichtig für die Menschheit, diesem Weg Gottes zu folgen und nach einem Leben zu streben, das von Gnade, Vergebung und Liebe bestimmt ist. Mission ist diese Haltung zu verbreiten mit dem Ziel, dass immer mehr Menschen sich davon berühren und anstecken lassen – und sie dann selber weitergeben.«*

Ganz falsch ist das alles nicht – natürlich sollen wir unser Leben von »Gnade, Vergebung und Liebe« bestimmen lassen. Aber nach Krüger scheint dies auch ohne Wiedergeburt möglich zu sein: *»einem Muslim, Buddhisten oder Atheisten gilt die Gnade Gottes genauso und auch er kann sie selbst leben und verbreiten. Ziel von Mission ist dann nicht ein Religionswechsel, sondern ein Gesinnungswechsel.«*

Spätestens hier wird die Grenze überschritten: Das ist nicht mehr die biblische Botschaft von der »Erlösung durch sein Blut«, der »Vergebung der Vergehungen« (Eph 1,7), sondern eine bloße humanistische Botschaft der Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe, für die der christliche Glaube allenfalls noch den »Rückenwind« liefert. Zwar spricht auch Krüger weiterhin vom »Gnadenhandeln Gottes am Kreuz«, aber er versteht darunter etwas ganz anderes als ein traditioneller evangelikaler Leser, denn die entscheidende Frage »Muss der Mensch vor der Hölle gerettet werden?« wird von ihm rundweg verneint.

Krüger plädiert dafür, *»die Karten auf den Tisch zu legen«, statt sich »stillschweigend im Konsens« zu wägen; das Sorge »für klare Köpfe. Und Aufrichtigkeit.«* Dem kann man nur zustimmen. Ob man danach freilich noch *»miteinander arbeiten«* kann, wie Krüger hofft, ist eine andere Frage.

Michael Schneider

* <https://www.aufnkafee.net/2018/01/der-elefant-im-christlichen-raum/>

Gottes Lamm



Die Gegend um Bethlehem war optimal für die Schafzucht. Es gab nicht nur gutes Weideland, sondern die Hänge boten auch unzählige Höhlen als Unterschlupf für die Hirten. Außerdem bestand im nahe gelegenen Jerusalem ein großer Bedarf an Schafen. Viele Schafe in Bethlehem wurden gezüchtet, um als Opfertiere im Tempel zu dienen. An den besonderen Festtagen des jüdischen Kalenders kamen Tausende Juden aus dem gesamten Römischen Reich in ihre heilige Stadt, um zu opfern. Die Tiere dafür kauften sie lieber in Jerusalem, als sie von weit her zu transportieren. Laut dem Gesetz mussten die ausersehenen Opfertiere ohne Makel sein (vgl. 2Mo 12,5; 3Mo 22–23; 4Mo 28–29). Die Hirten in der Gegend von Bethlehem passten daher gut auf ihre besonderen Schafe auf.

Vor ungefähr 2000 Jahren wurde in Bethlehem ein ganz besonderes Lamm geboren. Es wurde geboren, um in Jerusalem als Opferlamm zu sterben. Ohne Makel wurde es geboren und gut bewacht, um sicherzustellen, dass es das perfekte Opferlamm war. Zu gegebener Zeit wurde dieses Lamm von Gott selbst zum Opferplatz geführt: als Opfer für die Sünden der Menschen, die er liebte. So kündigte Johannes der Täufer an, dass Jesus das Lamm Gottes war, »das die Sünde der Welt wegnimmt« (Joh 1,29.36).

Gottes Lamm war makellos

An dem vollkommenen Lamm, das Gott als Opfer vorgesehen hatte, war keine Sünde. Die Bibel stellt unmissverständlich fest, dass der Herr Jesus Christus sündlos war: »der keine Sünde getan hat« (1Petr 2,22); »der Sünde nicht kannte« (2Kor 5,21); »Sünde ist nicht in ihm« (1Joh 3,5). Zweimal war während des Erdenlebens unseres Herrn Jesus die Stimme des Vaters zu hören, als er über sein makelloses Lamm äußerte: »Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe« (Mt 3,17; 17,5).

Beachten wir, dass diese göttliche Feststellung nicht nur im letzten Jahr des öffentlichen Dienstes unseres Herrn getroffen wurde (Mt 17,5), sondern auch bei seiner Taufe, noch bevor sein öffentliches Wirken begann. Noch vor irgendwelchen Wundern oder Reden hatte Gott erklärt, dass sein Lamm makellos war. Denken wir an den Herrn Jesus, wie er als Junge aufwuchs. Er mogelte niemals beim Spielen oder beim Lernen. Er war nie selbstsüchtig, was seine weni-

gen Spielsachen und persönlichen Besitztümer anging. Er sagte seinen Eltern und Lehrern immer die Wahrheit. Denken wir an den Herrn Jesus als jungen Mann. Nie verlor er in der Zimmermannswerkstatt seine Beherrschung wegen »verlorenem« Werkzeug oder »schlechtem« Holz. Er riss nicht vor Empörung die Arme hoch oder erhob frustriert seine Stimme. Als er erwachsen wurde, waren seine Gedanken über das andere Geschlecht immer rein. Er ehrte immer seine Eltern. Wie werden wir doch unserer Sünden und unserer sündigen Natur überführt, wenn wir an das makellose Lamm Gottes denken!

Etwa 33 Jahre lang wurde Gottes Lamm Tag und Nacht in allen Bereichen des menschlichen Lebens mit all seinen Bedrängnissen und Reizen geprüft, »doch ohne Sünde« (Hebr 4,15). Und dann kam jener zentrale Tag der Geschichte, als das Lamm Gottes »sich selbst ... ohne Fehler Gott dargebracht hat« (Hebr 9,14), um uns von der Sünde zu reinigen. Wie das alttestamentliche Israel durch das vergossene Blut des Passahlammes von der Sklaverei in Ägypten erlöst wurde (2Mo 12), so wurden wir erlöst »mit dem kostbaren Blut Christi als eines Lammes ohne Fehler und ohne Flecken« (1Petr 1,19).

Gottes Lamm war stumm

Als der Herr Jesus misshandelt wurde, kam aus seinem Mund kein Trug, keine Schmähung und keine Drohung (1Petr 2,22f.). Als er zu Unrecht angeklagt wurde, protestierte er nicht und forderte keine Anhörung (vgl. Mt 26,62f.; 27,12–14). Als er gepeinigt und angegriffen wurde, beschwerte er sich nicht, brachte keine Bitterkeit zum Ausdruck und schrie nicht nach sofortiger Vergeltung – obwohl er zu jeder Zeit die Macht dazu gehabt hätte (vgl. Mt 26,53). Wie sehr unterschied sich unser Herr in seinem Schweigen von uns! Allzu oft schwelgen wir so sehr im Selbstmitleid und sind so sehr darauf erpicht, uns zu rechtfertigen, dass es uns unmöglich wird, den Mund zu halten. Nach 1Petr 2,19–23 sollten wir weniger »meckern«, auch wenn wir ungerecht behandelt werden, denn wir sind berufen, dem Beispiel unseres Herrn zu folgen.

Das Schweigen des Lammes Gottes war 700 Jahre vor seinem Kommen vom Propheten Jesaja vorhergesagt worden. In dessen großartigem 53. Kapitel finden wir den kommenden Messias mit einem stum-

men Lamm verglichen (V. 7). Schafen, die vor ihrem Scherer oder auf dem Weg zur Schlachtung meist stumm sind, ist nicht bewusst, was geschehen wird. Aber mit dem Lamm Gottes war es anders. Er war sich vollkommen bewusst, dass er in den besten Jahren seines Lebens »vom Land der Lebendigen abgeschnitten« werden würde (V. 8). Und dennoch war er wie ein Lamm, das zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Schaf vor seinen Scherern: stumm!

Der Hauptgedanke beim Vergleich des Herrn Jesus mit einem Schaf, das geschoren werden soll, ist sicherlich das Schweigen, aber vielleicht ist auch das *Geschorenwerden* noch eine Parallele, über die wir nachdenken könnten. Auf dem Weg zum Kreuz wurde unser Herr um unsertwillen »geschoren«. Schon als er auf die Erde kam und Menschengestalt annahm, streifte er freiwillig seine himmlischen »Roben« der Herrlichkeit und Majestät ab. Während seines öffentlichen Dienstes wurde er der ihm zustehenden Ehre beraubt. Das Volk Israel verunehrte ihn fortwährend dadurch, dass es ihn nicht als seinen Messias annahm, obwohl er alle für den Messias vorhergesagten Erkennungszeichen erfüllte. Ihre Schmähung gipfelte in der Anklage, Christus stünde im Bund mit dem Teufel!

Unser Herr ertrug das »Scheren« seiner persönlichen Würde, besonders während seiner Gerichtsverhandlung und Kreuzigung. Er wurde verspottet und angespuckt. Er wurde verachtet und als Wurm anstatt als Mensch behandelt (Ps 22,7). Er wurde buchstäblich seiner Kleider entledigt, eine besonders demütigende Schmach und Schande in der damaligen Kultur.

Am Ende schloss der »Scherprozess« seine eigene Gerechtigkeit ein, als Christus der Träger unserer Sünden wurde. Das bedeutet natürlich nicht, dass er in seinem persönlichen Wesen nicht mehr vollkommen rechtschaffen war. Als unser Stellvertreter am Kreuz nahm er jedoch unsere Sünde auf sich. Der ganze Zorn Gottes über unsere Sünde fiel auf Christus, so als ob wir, die Ungerechten, am Kreuz gehangen hätten. Aufgrund des »Geschorenwerdens« Christi wurden wir mit Gerechtigkeit »bekleidet« (vgl. 2Kor 5,21). Und schließlich schloss dieses Geschorenwerden auch noch das körperliche Leben des Herrn Jesus ein. Freiwillig gab er für uns sein Leben in den Tod, ja, den Tod am Kreuz (lies Phil 2,5–8)! Das selbstlose Schweigen des Lammes Gottes während seines lebenslangen »Geschorenwerdens« steht in krassem Gegensatz zu unserem ständigen »Blöken«.



Gottes Lamm wurde geopfert

Der Tod Christi war kein historischer Unfall. Wenn man die Dinge auf natürliche Weise betrachtet, scheint es so, als wäre Jesus von Nazareth nur zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen. Wäre er doch nur in Galiläa geblieben! Hätte er sich doch nur verteidigt! Wäre er doch geflohen, als sich die Möglichkeit ergab! Aber aus der göttlichen Perspektive geschah alles wie vorgesehen und zur rechten Zeit (vgl. Apg 2,23).

Jesus Christus war Gottes Lamm, das zum Opferplatz geführt wurde. Viele Jahre zuvor, zur Zeit Abrahams, hatte Gott genau zur rechten Zeit ein besonderes Lamm für das Brandopfer ausersehen (lies 1Mo 22). Jetzt stellte Gott sein außerordentlichstes Lamm für das ein für alle Mal geschehende Opfer für die Sünde zur Verfügung. Ganz gewiss war Christus die endgültige Erfüllung der Verheißung: »Gott wird sich das Schaf zum Brandopfer ansehen« (1Mo 22,8).

Gottes Lamm steht nun

Obwohl es in Hebr 1,3 und 10,12 heißt, dass sich der Herr Jesus zur Rechten Gottes *gesetzt* hat, sah der Apostel Johannes in seiner Zukunftsvision ein *stehendes* Lamm (Offb 5,6). Das ist kein Widerspruch in der

Bibel, sondern vielmehr bildhafte Sprache, die denselben Gedanken vermitteln möchte. (Vergessen wir nicht, dass der Herr Jesus kein *buchstäbliches* Lamm ist!) Wenn der Hebräerbrief sagt, dass Christus sich *gesetzt* hat, dann erkennen wir daran, dass das Opfer Christi für unsere Sünden ausreichend war. Sein Opferwerk als unser Stellvertreter ist *beendet*! Die Frage bezüglich unserer Sünden ist entschieden, und es besteht kein Bedarf nach einem weiteren Blutopfer. Preist den Herrn! Das Vision vom *stehenden* Lamm vermittelt dieselbe Wahrheit. Das Lamm Gottes liegt nicht mehr tot auf dem Altar. Ein für alle Mal getötet, *steht* es nun im Auferstehungstriumph.

Wenn wir das fünfte Kapitel der Offenbarung weiterlesen, erhalten wir einen kleinen Blick auf das Lamm Gottes, wie es von allen Lob und Ehre erhält. Das Lamm, das in dem kleinen Ort Bethlehem geboren wurde, wird im Zentrum ewiger Aufmerksamkeit und Anbetung stehen.

Ist Gottes Lamm auch *jetzt* schon der Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit und Anbetung?

David R. Reid

(Quelle: www.soundwords.de)



Ein Dilemma in Daniels Generation

*Wann man sich beugen und wann man stehen bleiben soll
(Daniel 3)*

Es war eine Gewohnheit bei den assyrischen Königen, Statuen von sich selbst aufzurichten. Das 30 Meter hohe goldene Standbild für Nebukadnezar war sehr wahrscheinlich ein Abbild seiner Person. Er wollte, dass alle, aber besonders seine Führungspersonen, seine Größe anerkannten und ihre Loyalität zu ihm bewiesen, indem sie sich vor diesem Standbild verbeugten.



Während der Aufbau der Statue voranging, wurden auch die Debatten und Diskussionen darüber immer mehr. Normale Babylonier hatten kein Problem damit, sich niederzubeugen und das Bild anzubeten. König Nebukadnezar hatte Babylon zu großem Erfolg und Wohlstand geführt. Sich zu verbeugen wäre ihre Art, dem König ihre Dankbarkeit und Loyalität zu zeigen.

Für die vielen Juden, die in Babylon lebten, wurde die Vorstellung, sich davor verbeugen zu müssen, jedoch zu einem großen Dilemma. Das zweite der Zehn Gebote, die sie durch Mose empfangen hatten, lautete: *»Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen noch irgendein Gleichnis dessen, was oben im Himmel und was unten auf der Erde ist. Du sollst dich nicht vor ihnen niederbeugen und ihnen nicht dienen; denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott«* (2Mo 20,4f.). War dieses Gebot in dieser ihnen »aufgezwungenen« Situation anwendbar? Konnten sie sich äußerlich verbeugen, während ihr Herz innerlich doch ihrem Gott Jahwe treu blieb?

Völker aus anderen Nationen und Sprachen, d.h. nichtjüdische Immigranten, die vom Babylonischen Reich aufgesogen worden waren, würden sich einfach verbeugen und dadurch anerkennen, dass König Nebukadnezar ihre Länder erobert hatte. Sie würden sich widerwillig niederbeugen, vielleicht sogar mit Wut und Verbitterung, und dabei ihre Unterwerfung unter einen mächtigen und siegreichen König ausdrücken.

Was würdest du tun?

Der Tag kam. Die beeindruckende goldene Statue war vollendet und stand in der Ebene von Dura. Eine große Menge wichtiger Personen aus dem weiten und mächtigen Reich *»standen vor dem Bild«* (3,3). Der Befehl des Königs war laut und deutlich: Wenn ihr den Ton der Musikinstrumente hört, *»sollt ihr niederfallen und das goldene Bild anbeten«* (3,5). Die Musikinstrumente fingen an zu spielen. Mit großem Pomp verbeugten sich alle tief. Der Druck war enorm.

Da eine größere Anzahl von Juden leitende Positionen im Babylonischen Reich bekleideten (Dan 1,4,6; 3,8), ist es sehr unwahrscheinlich, dass Sadrach, Mesach und Abednego die einzigen Juden waren, die mit auf dieser weiten Ebene standen. Sie waren allerdings die einzigen drei Juden, die dabei ertappt wurden, dass sie noch aufrecht standen, und deshalb von einigen neidischen Chaldäern angezeigt wurden: *»Nun sind jüdische Männer da, die du über die Verwaltung der Landschaft Babel bestellt hast ... diese Männer, o König, achten nicht auf dich«* (3,12). – Was hättest du getan, wenn du dort dabei gewesen wärest?

Die Juden hatten ausreichend Zeit gehabt, um über die verschiedenen Möglichkeiten, die ihnen offenstanden, nachzudenken und zu diskutieren. Ich bin mir sicher, dass sie das auch getan haben! Ihre Häuser und Synagogen müssen ein Durcheinander von sich widersprechenden Meinungen und Vorschlägen gewesen sein, an denen die Einzelnen festhielten.

In der Tat sieht sich jede Generation von Männern und Frauen,

die Gott gehorchen wollen, mit einigen alten, aber auch einigen neuen herausfordernden Situationen konfrontiert. Für die Christen im 21. Jahrhundert könnten einige ältere Themensein: die richtigen und falschen Seiten von Kapitalismus, Sozialismus und Kommunismus, die Todesstrafe, offene Grenzen für Immigranten in Not-situationen, Sklaverei, Ehen über Rassengrenzen hinweg, die Teilnahme von Christen an Politik oder Militär, der Einsatz von Krieg oder Nuklearwaffen, die Ethik der Familienplanung und Abtreibung. Wir stehen aber auch vor neuen Dilemmas, wie zum Beispiel die schnell zunehmende Akzeptanz des unverheirateten Zusammenlebens, vereinfachte Scheidung und Wiederheirat, die legale Akzeptanz der gleichgeschlechtlichen Ehe und flexible Geschlechterrollen (Gender). Oder wie wäre es mit diesem Dilemma: Deine alte gläubige Mutter ist schon lange bettlägerig, hat ständig Schmerzen und wünscht sich sehnsüchtig, zu sterben und bei ihrem Herrn und Heiland zu sein – wie würdest du auf ihre Bitte um aktive oder passive Sterbehilfe reagieren?

Wie die Juden in Babylon sollten auch wir uns die verschiedenen Dilemmas unserer Generation genau ansehen, darüber nachdenken und sie diskutieren. Unsere Häuser, Gemeinden, Konferenzen und Ausbildungsstätten sollten durch offenes, respektvolles und von der Gnade geprägtes Bibelstudium und ebensolche Diskussionen belebt werden – wenn wir nach Gottes Sicht auf die ethischen Probleme unserer Tage suchen wollen. Wir sind dazu aufge-



fordert, uns nicht der Denkweise einer gottlosen Welt anzupassen, sondern sollen stattdessen »verwandelt werden durch die Erneuerung eures Sinnes (Denkens)« (Röm 12,2). Ohne die Entwicklung biblisch geprägter Überzeugungen werden wir unsicher sein, wann wir uns »beugen« und wann wir »stehen bleiben« sollen. Ohne persönliches und gemeinsames Nachdenken über die Bibel werden wir Christen einfach nur das tun, was die uns umgebende Kulturs »normal« oder »akzeptabel« betrachtet, anstatt *Salz und Licht* zu sein, wie es der Herr Jesus von uns erwartet (Mt 5,13–17).

Bist du bereit, dir die Zeit zu nehmen, ernsthaft über einige der Dilemmas unserer Generation nachzudenken? Wie wirst du reagieren?

Sieben immer wieder gehörte Argumente

Wenn wir Menschen uns vor schwierige Entscheidungen gestellt sehen, reagieren wir auf unterschiedliche Weise. Ich bin ziemlich überzeugt, dass jeder der folgenden sieben Argumentationsansätze unter den Juden in Babylon seine Befürworter hatte – genauso wie unter den Christen heute.

Du wirst feststellen, dass jedes dieser Argumente manchmal stichhaltig ist und manchmal nicht. Ethische Fragen können sehr kompliziert sein, sie erscheinen manchmal aus der einen Perspektive richtig und aus der anderen falsch. Es gibt vielleicht keine »einfache Lösung«. Deswegen nennen wir manche Probleme auch *Dilemmas*. Die Tatsache, dass eine biblische Antwort vielleicht schwer zu finden ist und dass einige Chris-

ten sich entscheiden, sich vor bestimmten Problemen zu »beugen«, während andere »stehen bleiben«, sollte uns jedoch nicht zu der Schlussfolgerung führen, dass ethische Dilemmas keine Lösung haben. Vielmehr sollte sie uns ermutigen, bei unserer Suche nach dem Willen Gottes in Bezug auf ein bestimmtes Problem demütig und sorgfältig zu sein.

Wenn du die folgenden Seiten liest, stell dir vor, du würdest selbst in dieser Zeit leben, in der die goldene Statue erbaut wurde. Schlüpfe in die Haut eines Juden, der in einer babylonischen Synagoge einer lebhaften Diskussion folgt. Denk einmal über den Wert dieser sieben unterschiedlichen Argumentationsweisen nach.

1. Das Problem verschwindet vielleicht wieder: »Wir sehen zwar, dass Nebukadnezar ein goldenes Standbild baut, aber vielleicht wird er es nicht fertig bauen. Vielleicht wird Gott eingreifen und das Bild zerstören, bevor wir aufgefordert werden, uns davor zu beugen. Vielleicht werden andere Juden aufgefordert, sich zu beugen, aber nicht die Leute, mit denen wir uns in unserer Synagoge treffen. Vielleicht könnten wir eine Familien- oder Geschäftsreise organisieren, um sicherzustellen, dass wir zur Einweihung des Standbilds nicht da sind. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit ganz auf Gott und das Positive richten, wird er uns aus diesem schwierigen und zeitraubenden Dilemma befreien.« – Ist das ein stichhaltiges Argument?

Als sie von König Herodes bedroht wurden, wurde Josef auf-

gefordert, Maria und das Baby Jesus zu nehmen und nach Ägypten zu fliehen. Als sie vom Pharao bedroht wurden, wies Mose die Israeliten an, ganz ruhig zu bleiben: »Der HERR wird für euch kämpfen; und ihr sollt still sein« (2Mo 14,14). Aber manchmal sind Flucht oder Ruhigsein nicht möglich.

Eltern können sich entscheiden, ihre Augen zu verschließen, wenn man anfängt, in den Grundschulen zu lehren, dass das Geschlecht eine persönliche Wahlmöglichkeit ist, und wenn in den weiterführenden Schulen zum sexuellen Experimentieren (hetero und homo) ermutigt wird. Kirchen und Gemeinden können hoffen, dass Scheidungen und Wiederheiraten in ihrer Mitte niemals vorkommen werden, dass Männer und Frauen mit einer Vorliebe für das gleiche Geschlecht nie an ihre Türen klopfen werden und dass kein älterer, leidender Gläubiger aus ihrem Kreis um eine Form von Sterbehilfe betteln wird. Aber es wird nicht helfen, seine Augen zu verschließen oder sich vor der Realität zu verstecken. Dies ist die Welt, in der wir leben.

Wenn wir uns nicht die Zeit genommen haben, Gottes Wort zu studieren, es miteinander zu besprechen, darüber zu beten und unsere persönlichen Überzeugungen zu einigen dieser Problemthemen zu entwickeln, werden wir versuchen, diese Dilemmas zu umgehen, indem wir in einer »Scheinwelt« der religiösen Isolation leben oder instinktiv denen zu gefallen versuchen, die am lautesten schreien – das können die konservativen Legalisten (Gesetzlichen) oder die kulturell Liberalen sein.

2. Man muss sich doch der Kultur anpassen: »Der HERR hat durch den Propheten Jeremia zu uns gesprochen und uns mitgeteilt, wir sollten uns an das Leben in Babylon anpassen: »Baut Häuser und bewohnt sie, und pflanzt Gärten und esst ihre Frucht. Nehmt Frauen und zeugt Söhne und Töchter ...« Wir wurden auch aufgefordert, uns in das babylonische Leben zu integrieren: »Sucht den Frieden (oder das Wohlergehen) der Stadt, wohin ich euch weggeführt habe, und betet für sie zu dem HERRN; denn in ihrem Frieden werdet ihr Frieden haben« (Jer 29,4–7). Sich vor dem goldenen Standbild zu verbeugen ist einfach die babylonische Art, seinem König »Danke« zu sagen. Wenn wir uns nicht verbeugen, stellen wir uns als Juden gegen die Babylonier. In diesem entscheidenden Moment anders zu sein könnte als elitäres Denken oder mangelnde Loyalität interpretiert werden. Es ist normal, dass erfolgreiche Könige Statuen von sich aufrichten. Und es ist allgemein üblich, siegreichen Eroberern Respekt, Unterwerfung und Gehorsam zu zeigen, indem man sich vor ihnen niederbeugt. Wir sollten uns also auch verbeugen, nicht als religiöse Handlung, sondern als Akt des Respekts vor der Kultur des Landes, in dem wir als Fremde leben.« – *Ist das ein stichhaltiges Argument?*

Als der Apostel Paulus durch verschiedene Länder reiste, war er sich der ihn umgebenden Kulturen sehr wohl bewusst und achtete auf sie. »Ich bin den Juden geworden wie ein Jude, damit ich die Juden gewinne; ... denen, die ohne Gesetz sind, wie ohne Gesetz, ... damit ich die, die ohne Gesetz sind, ge-





winne ... Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige errette« (1Kor 9,20–22).

In einer zunehmenden Zahl von Ländern ist das freie Zusammenleben vor der Ehe normal geworden. Kann man solch ein Zusammenleben als eine Form von Ehe betrachten? Wenn in einer bestimmten Kultur ein Mann einen anderen Mann heiraten oder mehrere Frauen haben kann, wie sollten Christen darauf reagieren? Viele Jahrhunderte lang haben Christen gedacht, dass die Bibel die Ehe als eine lebenslange Bundesbeziehung zwischen einem Mann und einer Frau beschreibt. Wenn man sich die kulturellen Entwicklungen ansieht, braucht diese Definition der Ehe dann ein Update?

Wir machen es richtig, wenn wir wie Paulus kulturell relevant sind und unnötige kulturelle Konflikte vermeiden. Aber manchmal sind wir Christen auch aufgefordert, aufzustehen und anders zu sein als die Menschen um uns herum. Kultur ist keine moralisch neutrale Kraft (1Joh 5,19).

3. Man muss den Bibeltext genau studieren: »Sieh dir die Formulierung des zweiten der Zehn Gebote einmal genau an: ›Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen ... Du sollst dich nicht vor ihnen niederbeugen und ihnen nicht dienen ...‹ (2Mo 20,4f.). Es verbietet den Juden, sich vor Götzenbildern zu verbeugen, die sie selbst gemacht haben. Wir Juden haben aber Nebukadnezars goldenes Bild nicht gemacht. Darum lässt sich dieses Gebot nicht direkt auf unsere Situation anwenden. Außerdem wurden die Zehn Gebote unserem Volk gegeben,

als es in der Wüste lebte, um ihnen als Nation zu helfen, ihrem Gott Jahwe treu zu bleiben, und sie daran zu hindern, sich mit heidnischen Religionen zu vermischen. Dieser Kontext ist völlig anders als der, unter dem wir hier in Babylon leben. Und deshalb hilft uns dieses Gebot nicht, das Dilemma zu lösen, vor dem wir aktuell hier in Babylon stehen.« – Ist das ein stichhaltiges Argument?

Die Heilige Schrift sollte tatsächlich sorgfältig studiert werden: »Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werk völlig geschickt« (2Tim 3,16f.). Jedes Wort, jeder Ausdruck, jeder Absatz hat eine Bedeutung, einen Kontext, eine Absicht. Wir werden davor gewarnt, »über das hinaus zu denken, was geschrieben ist« (1Kor 4,6). Mit durchaus guten Absichten hatten die Pharisäer der Heiligen Schrift ihre Interpretationen hinzugefügt – und sie unterschieden nicht mehr zwischen diesen beiden. Wir sollten ehrlich und demütig genug sein, um den gleichen Fehler zu vermeiden.

Bibelstudium ist wirkliche Arbeit. Der eine Bibelabschnitt wurde uns gegeben, um unser Verständnis anderer Abschnitte abzuwägen oder zu verändern. Wir sollten bei unserem Studium besonnen vorgehen, und da, wo uns die Heilige Schrift genug Klarheit vermittelt, sollten wir auch mutig genug sein, unsere Schlussfolgerungen daraus zu ziehen. Offenbart uns die Bibel etwas über Gottes Sicht in Bezug auf die Genderfrage? Erwartet Gott

etwas anderes von einem Ehemann als von einer Ehefrau? Sind Männer und Frauen von ihrem Design her auf eine bedeutsame Weise unterschiedlich? Ist die Bibel deutlich genug, dass wir in der Lage sind, zwischen einer gültigen und einer ungültigen Scheidung zu unterscheiden? Oder kann sie uns helfen, zu einer klaren Einstellung zu der Frage zu kommen, wann – wenn überhaupt – eine Abtreibung, Sterbehilfe oder eine Geschlechtsumwandlungsoperation die richtige Handlungsweise ist?

4. Es kommt vor allem auf dein Herz an: *»Anders als heidnische Götter sieht unser Gott Jahwe hinter die Äußerlichkeiten, das Sichtbare, die Formen. Wie Jahwe Gott zu Samuel sagte: »Der Mensch sieht auf das Äußere, aber der HERR sieht auf das Herz.« (1Sam 16,7). Es macht nichts aus, ob wir uns verbeugen oder nicht. Das Niederbeugen ist etwas Äußerliches. Entscheidend ist, was in unserem Herzen geschieht. Vielleicht sehen uns die Leute, wie wir uns vor dem goldenen Standbild verbeugen, und denken, dass wir auch den König und seine Götter verehren, aber das ist nicht wahr! In unserem Herzen bleiben wir Jahwe treu. Wenn wir aufgefordert werden, uns zu verbeugen, dann verbeugen wir uns eben, aber wir machen uns keine Gedanken darüber, was wohl andere Leute denken.« – Ist das ein stichhaltiges Argument?*

Als er in sein Heimatland zurückkehrte, machte sich Naaman, ein gerade erst an Jahwe gläubig gewordener Mann, Sorgen, dass er gezwungen sein könnte, sich vor einem Götzenbild zu verbeugen,

wenn er in den Tempel Rimmons hineinging. Elisas Antwort war: *»Geh in Frieden« (2Kö 5,17–19)*. Warum diese Antwort? Ging Elisa davon aus, dass eine solche Situation nie eintreten würde? Oder meinte er, dass Naaman, wenn er gezwungen werden würde, sich vor einem Götzen zu verbeugen, den inneren Frieden behalten sollte, weil Jahwe sehen konnte, dass Naamans Herz ihm treu blieb?

Natürlich: Was in deinem Herzen vorgeht, ist entscheidend. Bedeutet das aber, dass der Eindruck, den wir durch unsere Handlungen hinterlassen, völlig egal ist? Der Apostel Paulus bemühte sich, *»allezeit ein Gewissen ohne Anstoß zu haben vor Gott und den Menschen« (Apg 24,16)*. Wir werden aufgefordert, wenn irgend möglich ein gutes Zeugnis zu behalten (1Petr 3,16) und zu vermeiden, dass wir den Eindruck erwecken, irgendwelche falschen Dinge zu tun (Eph 5,3).

Dabei gibt es allerdings eine ganz reale Gefahr: Dadurch, dass wir zu vermeiden versuchen, irgendjemandem einen Anstoß zu geben, können wir leicht Sklaven der Erwartungen von Gläubigen und Ungläubigen um uns herum werden. Es ist die Gefahr, an einer *Form* des Christentums festzuhalten, die in anderen Ländern relevant ist oder in früheren Generationen relevant war. Ja, die Einstellung unseres Herzens ist wichtiger als eine Reihe äußerer Formen. Aber eine mangelhafte oder altmodische *Form* kann dennoch ein echter Stolperstein für manche Menschen oder für die Ausbreitung des Evangeliums werden.

Zum Beispiel wird deine Entscheidung, Tabak zu rauchen oder





weiche Drogen zu konsumieren, eine bestimmte Art von Kleidung zu tragen, bestimmte Orte zur Unterhaltung aufzusuchen oder unverheiratet mit deinem/r Partner/in in einem gemeinsamen Zelt zu schlafen, einen Einfluss auf andere haben. Sie wird deine Glaubwürdigkeit als Christ beeinflussen. Ein reines Gewissen ist dabei nicht das Entscheidende. Es gab eine Zeit, in der Saulus mit reinem Gewissen die Gemeinde verfolgte. Später schrieb er: »Denn ich bin mir selbst nichts bewusst, aber dadurch bin ich nicht gerechtfertigt« (1Kor 4,4).

Das Herz ist wichtiger als die äußere Form. Aber es ist nicht weise, wenn du die positive und negative Macht äußerer Formen unterschätzt.

5. Wir sollen uns doch der Regierung unterordnen: »Seit den Tagen Noahs hat Gott einen Teil seiner Autorität auf menschliche Wesen übertragen (1Mo 9,6). Manche sagen, dass dies den Beginn einer legitimen menschlichen Regierung bezeichnet. Wir wissen, dass Autoritätsstrukturen von Gott gegeben wurden, um eine gute Ordnung zum Nutzen von uns allen aufrechtzuerhalten, ob es in einem Land ist, einem Dorf, einer Farm, einem Haus oder auch in einer Synagoge. Der Missachtung von Gesetz und Ordnung folgen immer Chaos und Anarchie. Wenn die Leiter Fehler machen, werden sie sich dafür vor Gott verantworten müssen. Ich meine, wir sollten uns unterordnen und den Befehlen Nebukadnezars gehorchen. Wenn wir aufgefordert werden, uns vor dem goldenen Standbild zu verbeugen, weiß der HERR, dass wir uns als Akt

des zivilen Gehorsams verbeugen und nicht aufgrund persönlicher Überzeugung.« – Ist das ein stichhaltiges Argument?

Wir Christen sind eindeutig dazu aufgefordert, gute Bürger zu sein, unsere Steuern zu zahlen, die Menschen in Autoritätspositionen zu ehren – auch wenn sie keine Christen sind. »Jede Seele sei den obrigkeitlichen Gewalten untertan; denn es gibt keine Obrigkeit, außer von Gott, diejenigen aber, die bestehen, sind von Gott eingesetzt« (Röm 13,1). Wir sollen unsere Steuern bezahlen und auf die Verkehrszeichen achten, auch wenn wir sie nicht gut finden. Aber Gottes Autorität steht immer über jeder menschlichen Autorität. Daher sollten Christen dem Beispiel von Petrus und den anderen Aposteln folgen, wenn menschliche Autorität mit Gottes Autorität in Konflikt gerät. Sie sagten: »Wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen!« (Apg 5,29).

Die nationalen Gesetze sind meistens gut und fair. Aber was solltest du tun, wenn die Gesetze deines Landes dir verbieten, das zu tun, was Gott angeordnet hat? Zum Beispiel zur Anbetung und zur gegenseitigen Ermutigung zusammenzukommen (Hebr 10,24f.)? Oder wenn das Gesetz dich zwingt, etwas zu tun, von dem du überzeugt bist, dass es Gott missfällt, wie zur Armee oder zur Wahl zu gehen, eine Abtreibung vornehmen zu lassen, Kinder in christlichen Schulen zu lehren, dass eine homosexuelle Ehe ein richtiges und natürliches Lebensmodell ist, oder eine gleichgeschlechtliche Ehe zu trauen? Christen, Gemeinden und Organisationen, die sich entscheiden, öffentlich für Gott und ge-

gen die Regierung zu sprechen, können dadurch Steuervergünstigungen verlieren, lächerlich gemacht werden oder sogar gezwungen werden zu schließen.

Sadrach, Mesach und Abednego hatten über den möglichen Preis, den sie vielleicht zahlen müssten, nachgedacht und waren bereit, ihn zu zahlen: »Ob unser Gott, dem wir dienen, uns aus dem brennenden Feuerofen zu erretten vermag – und er wird uns aus deiner Hand, o König, erretten – oder ob nicht, es sei dir kund, o König, dass wir deinen Göttern nicht dienen und das goldene Bild, das du aufgerichtet hast, nicht anbeten werden« (Dan 3,17f.). Wenn wir uns entscheiden, uns nicht niederzubeugen, können wir unvorhersehbare Konsequenzen erleiden. Ist es wert, dieses Risiko einzugehen?

6. Wir müssen doch die Einheit des Volkes Gottes zeigen: »Die meisten Juden sind zu dem Schluss gekommen, dass wir uns vor dem Standbild verbeugen sollten, wenn die Musik anfängt zu spielen. Warum entscheiden sich manche Juden, sich nicht zu beugen? Denken sie etwa, dass sie die einzigen treuen Nachfolger Jahwes sind? Die Mehrheit der jüdischen Gläubigen kann sicher nicht falsch liegen! Wer sich entscheidet, stehen zu bleiben, wenn die meisten anderen gottesfürchtigen Menschen zu der Entscheidung gekommen sind, dass sie sich verbeugen sollten, verletzt die Einheit in Gottes Volk. Die Babylonier könnten denken, dass wir Juden in Gruppen gespalten sind.« – Ist das ein stichhaltiges Argument?

Unser Herr Jesus betete intensiv zu seinem Vater für die Einheit

unter seinen Nachfolgern, »damit sie eins seien, wie wir eins sind« (Joh 17,11.22). Der Apostel Paulus fordert uns eindringlich auf, alles daranzusetzen, »die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Band des Friedens« (Eph 4,3). Sollen wir nun unsere persönlichen Überzeugungen zugunsten der Einheit der Familie, der Kirche oder Gemeindegruppe aufgeben? Ist die Stimme der Mehrheit immer die Stimme Gottes?

Natürlich ist es gut, wenn man versucht, Christen zu verstehen, die zu anderen Schlussfolgerungen gekommen sind. Praktische Einheit erfordert einen gewissen Grad an Flexibilität und Toleranz. Jesus nachzufolgen macht manchmal Selbstverleugnung notwendig (Lk 9,23); bisweilen müssen wir die ungerechte Behandlung durch andere wegen ihrer Gebrochenheit hinnehmen (1Kor 6,7) und unsere eigene Freiheit zum Nutzen anderer einschränken (1Kor 8,9); miteinander werden Selbstbeherrschung und Geduld von uns gefordert (Phil 3,15f.). Wie jemand einmal gesagt hat: »Ein wirklich befreiter Christ ist niemals an seine eigene Freiheit gefesselt.« Es ist auch möglich, in Bezug auf unsere Freiheit gesetzlich zu werden!

Als Schafe des Guten Hirten müssen wir lernen, unsere eigenen Interessen und unseren Komfort für die Einheit und das Wohlergehen der ganzen Herde zu opfern. Aber manchmal gibt es wichtige Punkte, an denen unser Guter Hirte dich aufrufen wird, aufzustehen und deutliche Worte zu sprechen – für die Gesundheit der Herde oder zu ihrem Schutz. Möge der Herr uns in diesen Momenten sowohl den Mut als auch die Gnade





geben, dies auf eine liebevolle und Gott ehrende Art zu tun!

7. Vielleicht gibt es verschiedene Wege, die alle richtig sind: »Vielleicht sollten sich Juden, die in Babylon geboren sind, verbeugen, aber nicht diejenigen, die noch in Israel geboren sind. Vielleicht sollten sich nur die Leviten nicht verbeugen. Vielleicht sollten die Juden, die bei Nebukadnezar angestellt sind, die einzigen sein, die sich vor dem goldenen Standbild verbeugen. Warum sollte es hier eine einzige Lösung geben, die für alle passend ist? Wir haben verschiedene Temperamente, Erfahrungen, theologische Überzeugungen und Hintergründe. Wir kommen aus unterschiedlichen Familien und Stämmen. Gott weiß, dass wir verschieden sind. Denn Gott selbst hat uns doch alle verschieden gemacht! Was für den einen richtig ist, ist vielleicht für den anderen nicht richtig. Hören wir einfach auf, über das goldene Standbild von Nebukadnezar zu reden, und lassen wir jeden Juden tun, was nach seinem Gefühl richtig ist. Wir sollten vermeiden, andere zu verurteilen, und einfach die Überzeugungen und Entscheidungen der anderen respektieren.« – *Ist das ein stichhaltiges Argument?*

Kann es wahr sein, dass in Gottes Augen manche Aktivitäten Sünde sind, wenn sie von der einen Person ausgeführt werden, aber nicht, wenn eine andere Person sie tut? Kann etwas in der einen Kultur Sünde sein, aber nicht in einer anderen Kultur ... oder Sünde zu einem bestimmten Zeitpunkt, aber nicht in einer anderen Zeit?

In seinem Brief an die Gläubigen in Rom widmet Paulus das 14. Kapitel »zweifelhaften Fragen« – Praktiken, von denen manche Christen überzeugt waren, dass sie *richtig* waren und dass diejenigen, die eine andere Meinung vertraten, *falsch* lagen. Manche Praktiken sind moralisch falsch. Töten und Ehebrechen beispielsweise werden immer falsch sein. Die Ethik anderer Praktiken kann aber viel komplexer sein, abhängig von der Situation und dem Zustand unseres Gewissens. Vielleicht ist das, was Gott von dir erwartet, anders als das, was er von einem anderen Gläubigen erwartet – jemand, der in einer anderen Zeit oder in einer anderen Kultur lebt oder ein anderes Gewissen hat. Manche Dilemmas haben vielleicht verschiedene Lösungen, die gleich gültig (und von Gott anerkannt) sind. In Bezug auf »zweifelhafte Fragen« kommt Paulus zu dem Schluss: »Hast du Glauben? Habe ihn für dich selbst vor Gott« (Röm 14,22a).

Das bedeutet allerdings nicht, dass Wahrheit ein flexibler Begriff wäre. Paulus redet hier nicht der postmodernen Vorstellung das Wort, dass jeder ein Recht darauf habe, an seiner *eigenen Wahrheit* festzuhalten. Wo Gottes Offenbarung über ein bestimmtes Thema eindeutig ist, sind wir weise, wenn wir unsere Vorstellungen der Wahrheit Gottes unterordnen. Aber auch aufrichtige bibelgläubige Christen können zu unterschiedlichen Schlussfolgerungen kommen, zum Beispiel darüber, ob man zur Armee gehen darf oder nicht, ob sie am Tag ihrer Hochzeit ein »Versprechen« ablegen sollen, ob man sich in die

Politik einmischen oder auch nur wählen gehen darf, ob man ein bestimmtes Verhütungsmittel benutzen darf oder nicht. Männer und Frauen, die Gott gehorchen wollen, müssen wachsen und reifen und lernen, demütig zwischen Gottes Offenbarung und ihrer persönlichen Interpretation und Anwendung dieser Offenbarung zu unterscheiden – und dann lernen, ihre persönlichen Überzeugungen fest und von Gnade bestimmt auszuüben, während sie respektvoll mit den aufrichtigen Überzeugungen ihrer Mitchristen umgehen.

Wir müssen vorsichtig sein. Deswegen hat Paulus seinen Gedankengang auch vervollständigt, indem er hinzufügte: »Glücklich, wer sich selbst nicht richtet in dem, was er gutheißt« (Röm 14,22b). Niemand von uns ist schon am Ziel angekommen. Während wir gemeinsam auf der Reise sind, sollte jeder dem Rat von Paulus an Timotheus folgen: »damit du ... den guten Kampf kämpfst, indem du den Glauben bewahrst und ein gutes Gewissen« (1Tim 1,18f.). Wenn du denkst, dass etwas falsch ist, dann tu es nicht (Röm 14,23). Es ist sehr wichtig, ein »gutes Gewissen« zu bewahren. Korrigiere zuerst dein Denken. Nur dann wirst du fähig sein, dein Verhalten zu korrigieren, während du ein »gutes Gewissen« bewahrst. Eine neue Erfahrung kann sich vielleicht zuerst *falsch anfühlen*. Das ist ganz normal. Wenn du immer gedacht hast, dass es eine Sünde sei, zur Wahl zu gehen, werden deine Gefühle vielleicht protestieren, während du zur Wahlkabine gehst. Wir müssen unser Gewissen mit der Bibel erziehen. Mit der Zeit werden dann unsere

Gefühle mit unserem Gewissen zusammengehen.

Fünf Kategorien von Führung

Als Christen können wir den neuen ethischen Problemen, die uns von der modernen Gesellschaft präsentiert werden, nicht entfliehen. Von Zeit zu Zeit werden wir mit ernsthaften Entscheidungen konfrontiert. Worauf gründest du deine Entscheidung?

Gesunde Christen werden versuchen, ihre Entscheidungen auf eine Weise zu treffen, durch die Gott geehrt wird. Wenn wir in den kleinen Entscheidungen die Herrschaft Christi praktizieren, wird uns das auf die wichtigeren und komplexeren vorbereiten.

Wenn du vor Entscheidungen und Dilemmas stehst, wirst du vielleicht die folgenden fünf Kategorien hilfreich finden. Mir helfen sie auf jeden Fall.

(1) Klare Anweisungen: Ist die Bibel in Bezug auf ein Thema eindeutig, dann stell dich darunter. Wenn du siehst, dass wir aufgerufen sind, uns gegenseitig zu vergeben (Kol 3,13) oder keinen Ehebruch zu begehen, nicht einmal in unseren Gedanken (Mt 5,27f.), dann entscheide dich, das so anzunehmen und zu gehorchen. Bei komplexeren Themen sind die biblischen Anweisungen vielleicht schwierig zu finden. Dann ist es klug, wenn du die Bibel mit der Hilfe anderer studierst.

(2) Prinzipien: Für die meisten Entscheidungen im Leben gibt es keine Anweisungen. Kann ich in einer Zigarettenfabrik arbeiten? Darf ich mir einen bestimmten Film im Kino ansehen? Wie viele Stunden am Tag kann ich mit Spielen oder





in sozialen Medien verbringen? Soll ich zur Weihnachtsparty der Firma gehen? In der Bibel kannst du einige Prinzipien finden, die dir helfen können, Entscheidungen zu treffen. Zum Beispiel: Baut es auf? Wird Gott dadurch geehrt? Hilft es anderen oder verletzt es sie? (1Kor 10,23f.).

(3) Gottes Charakter: Wenn du keine brauchbaren Anweisungen oder Prinzipien finden kannst, frag dich selbst, ob diese Entscheidung oder Aktivität in Übereinstimmung mit dem biblischen Bild zu sein scheint, das du von Gott als Vater hast: Passt es mit dem Herzen unseres himmlischen Vaters zusammen? Sind manche Alternativen mehr in Harmonie mit dem, wie der Herr Jesus ist? Würde es ihm gefallen? Würdest du erwarten, dass der Heilige Geist in dir dadurch erfreut oder betrübt wird? Gottes offenbarer Charakter kann Licht auf deine Entscheidungen werfen.

(4) Gottes Führung: Unser Gott ist ein Gott, der spricht. *»Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir«* (Joh 10,27). Der Heilige Geist kann uns in eine bestimmte Richtung leiten, indem er uns eine Sache aufs Herz legt, uns eine Idee eingibt, eine »Offenbarung«, einen Traum, ein wachsendes Gefühl, einen brennenden Wunsch, oder durch einige andere »subjektive« Mittel. Das sind die Arten, auf die der Geist Gottes die Kinder Gottes leitet, besonders wenn sie vor persönlichen Entscheidungen stehen. Durch eins dieser Mittel geht ein Gläubiger vielleicht in die Mission nach Brasilien, entscheidet sich, jemanden zu heiraten, besucht jemanden im Krankenhaus

oder betet auf besondere Weise für eine bestimmte Person. Gottes Führung wird immer in Harmonie mit der Heiligen Schrift sein, Gottes »objektiver« Offenbarung.

(5) Freiheit: Auf manchen Gebieten deines Lebens, vielleicht sogar in mehr, als du denkst, gewährt der Herr dir völlige Freiheit in deinen Entscheidungen. Wenn ihr Mann gestorben ist, ist eine gläubige Witwe *»frei, sich zu verheiraten, mit wem sie will, nur im Herrn«* (1Kor 7,39). Sie kann sich entscheiden, nicht wieder zu heiraten. Sie kann sich entscheiden, einen christlichen Mann zu heiraten. Sie ist frei in ihrer Entscheidung. Ihre persönlichen Motive hinter einer bestimmten Entscheidung sind für Gott wahrscheinlich viel wichtiger als ihre Entscheidung selbst.

Drei Ebenen des Kampfes

Es fordert viel Energie und Entschlossenheit, gegen den Strom zu schwimmen. Wie reagierst du? Wem hörst du zu? Wie hörst du zu? In 1Petr 3,15–17 erinnert uns der Apostel Petrus daran, dass der Kampf darum, für die Fragen und Dilemmas, vor denen wir stehen, Lösungen zu finden, die Gott gefallen, auf drei Ebenen ausgefochten werden muss:

(1) Ebene des Herzens: *»Heiligt Christus, den Herrn, in euren Herzen«*. Bevor du die Bibel studierst oder in eine Diskussion gehst, prüfe dein Herz. Wenn Christus nicht der Herr in deinem Herzen ist, wirst du kein brennendes Interesse daran haben, seinen Willen zu suchen und zu verstehen – und noch weniger, dich ihm unterzuordnen.

(2) Ebene des Kopfes: »Seid jederzeit bereit zur Verantwortung gegen jeden, der Rechenschaft von euch fordert über die Hoffnung, die in euch ist, aber mit Sanftmut und Furcht; indem ihr ein gutes Gewissen habt ...« Diese Vorbereitung im Kopf erfordert Arbeit. Dazu gehören das Studium der Bibel und der offene Austausch und die Auseinandersetzung mit Mitgläubigen. Die Entwicklung gesunder biblischer Überzeugungen kostet Zeit und Mühe.

(3) Ebene des Lebens: »Denn es ist besser, wenn der Wille Gottes es will, für Gutes tun zu leiden als für Böses tun.« Wenn unser Herz die richtige Einstellung hat, werden wir auch die richtige Motivation haben. Wenn unser Denken richtig ausgerichtet ist, werden wir auch die richtige Richtung einschlagen. Wir brauchen dann die Entschiedenheit und den Mut, Gottes Willen zu diesen Themen auf eine demütige und attraktive Weise auszuleben und zu lehren – bereit, auch den möglichen sozialen Widerstand zu erdulden, und bereit, einen Preis zu bezahlen.

Klingt das alles zu kompliziert? Bitte verliere nicht den Mut. Unsere Generation ist nicht die erste, die vor solchen Dilemmas steht. Als Christen stehen wir nie allein vor einem Dilemma: Wir haben einen Leiter. Wenn wir ein Thema studieren oder Gottes Wort studieren, möchte uns der »Geist der Wahrheit« in alle Wahrheit leiten (Joh 16,13). Ja, geistige Arbeit und ein offener Dialog sind auch notwendig. Wenn du vor schwierigen Diskussionen stehst, bitte Gott um Weisheit: »Wenn aber jemand von euch Weisheit mangelt, so erbitte er

sie von Gott, der allen willig gibt und nichts vorwirft, und sie wird ihm gegeben werden« (Jak 1,5). Darum ermutigte der Apostel Paulus den Timotheus: »Bedenke, was ich sage; denn der Herr wird dir Verständnis geben in allen Dingen« (2Tim 2,7).

Schluss

Vor zweieinhalb Jahrtausenden standen die Juden vor einem Dilemma: sich vor dem goldenen Standbild zu verbeugen oder nicht. Heute werden du und ich (oder wir werden bald) mit einer ganzen Anzahl sozialer und ethischer Dilemmas konfrontiert.

Wo stehst du? Bereite dein Herz darauf vor, nach Gottes Willen zu forschen und dich ihm unterzuordnen. Entscheide dich, dir die Zeit zu nehmen, Gottes Wort zu studieren und dich mit gleichgesinnten Christen zusammenzutun. Bitte die Leiter deiner Gemeinde oder Jugendgruppe, einige dieser Dilemmas in ihren Lehrplan aufzunehmen. Wenn du ein Gemeindeglied, Bibellehrer, Seelsorger oder Jugendmitarbeiter bist, darf ich dich ermutigen, dich in einigen dieser Problemfelder sorgfältig fortzubilden und diese dann mit Klarheit und Überzeugung zu lehren – oder an der Bibel orientierte Sprecher einzuladen, die es tun können. Wenn du und ich keine biblische Weltsicht in unseren Häusern und Gemeinden verbreiten, wer wird es dann tun?

Was wirst du tun? Mose wurde berufen, zum Pharao zu gehen und um strukturelle soziale Veränderungen zu bitten. Johannes der Täufer redete öffentlich gegen bestimmte Formen der Unmoral in seinen Tagen. Sadrach, Mesach

und Abednego blieben ruhig und öffentlich stehen, als alle anderen um sie herum sich vor dem goldenen Standbild verbeugten. Mose hatte Erfolg und befreite die Israeliten aus der Sklaverei. Johannes der Täufer wurde für seine Bemühungen im Auftrag Gottes geköpft. Die drei Männer, die stehen geblieben waren, wurden in den Feuerofen geworfen – aber sie erfuhren den Schutz und die unerwartete körperliche Gegenwart des Herrn selbst, weil sie »auf ihn vertrauten und das Wort des Königs übertraten und ihre Leiber hingaben, um keinem Gott zu dienen oder ihn anzubeten, als nur ihrem Gott« (Dan 3,28).

Zu welcher Handlung bist du aufgerufen? Der Herr möge dir Unterscheidungsvermögen, Entschiedenheit und Mut geben. Deine Familie, deine Gemeinde, dein Dienst und deine Generation brauchen dringend mehr inspirierende Vorbilder wie Sadrach, Mesach und Abednego.

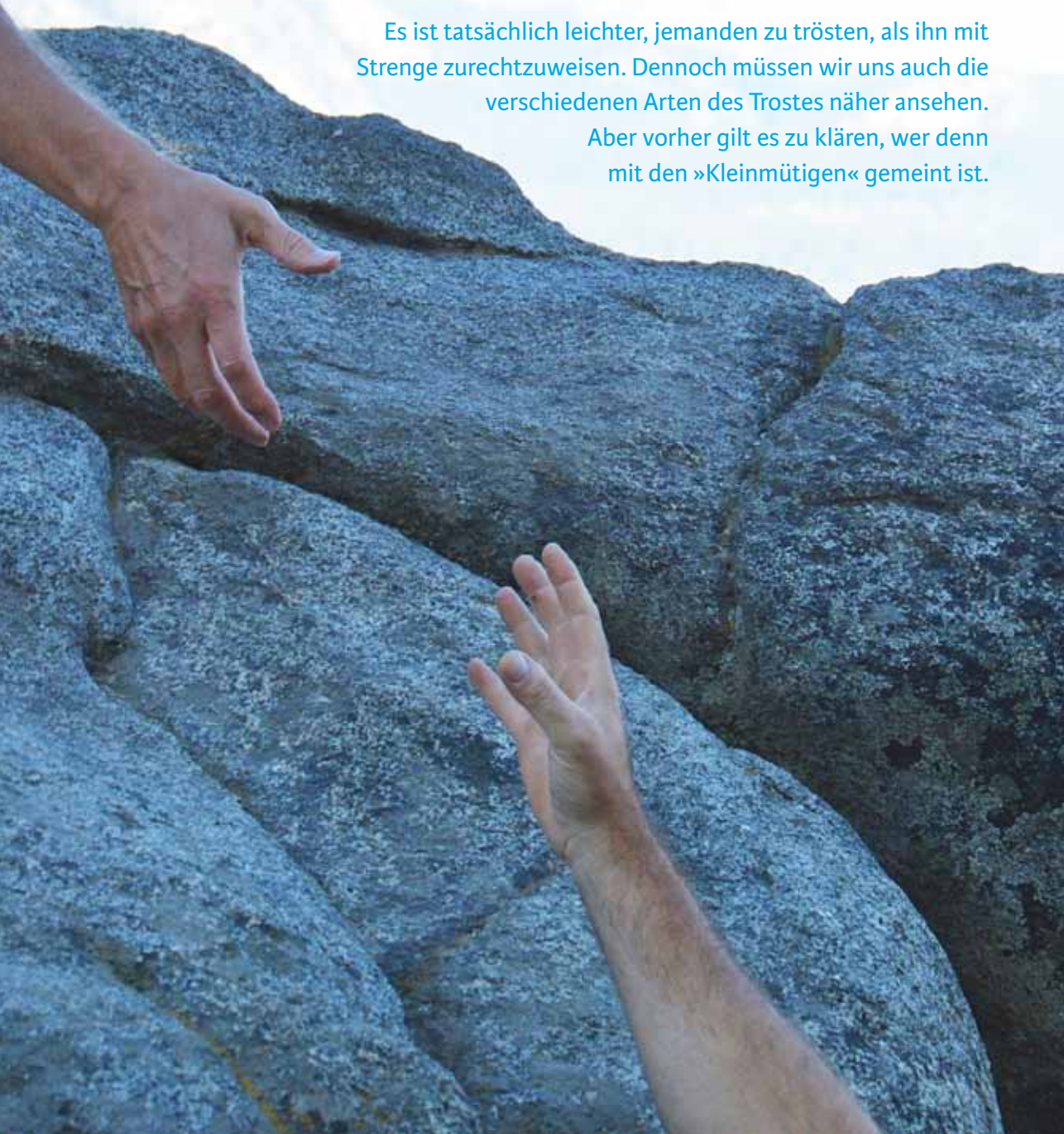
Philip Nunn

(Übersetzung: Frank Schönbach)

Biblische Seelsorge – wie geht das? (7)

*Die Werkzeuge biblischer Seelsorge (1Thess 5,14) –
Teil 2: »Tröstet die Kleinmütigen«*

Es ist tatsächlich leichter, jemanden zu trösten, als ihn mit Strenge zurechtzuweisen. Dennoch müssen wir uns auch die verschiedenen Arten des Trostes näher ansehen. Aber vorher gilt es zu klären, wer denn mit den »Kleinmütigen« gemeint ist.



Die Kleinmütigen

Vom Begriff her ist es eigentlich recht eindeutig: Das sind Menschen, die nur einen sehr »kleinen Mut« haben, die ihren Mut durch die unterschiedlichsten Ereignisse ganz oder teilweise verloren haben. Das kann durch eigene Schwäche sein, durch eine schwere Krankheit wie bei Hiob, durch Einsamkeit im Alter, Verlust eines nahen Angehörigen (wie bei Maria und Martha in Joh 9), Arbeitslosigkeit, Armut, anhaltende Eheprobleme und andere äußere Umstände.

Ein weiteres biblisches Beispiel ist der Jünger Petrus in Mt 14, der auf dem sturmgepeitschten See Genezareth mutig dem Herrn Jesus auf dem Wasser entgegengeht, aber dann angesichts der gewaltigen Windböen und Wellen doch den Mut verliert und sinkt. Er tut das einzig Richtige: Er blickt zu Jesus und ruft: »Herr, rette mich!« Rettung und Trost bestehen darin, dass Jesus ihm die Hand hinhält, ihm ins Boot hilft und ihn fragt: »Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?« Das hört sich an wie ein sanfter Tadel, ist aber in Wirklichkeit der Hinweis auf die eigentliche Ursache des Sinkens: der kleine Mut oder der kleine Glaube, der nur die Umstände sieht und nicht die Macht unseres Herrn. Ich kann mir lebhaft vorstellen, mit welch liebevollem Blick unser Herr den Petrus dabei ansieht und wie fürsorglich seine Stimme klingt, wenn er ihm diese Worte sagt. Und damit ist dem milden Vorwurf schon jede Schärfe genommen.

Für unsere Seelsorge in der Gemeinde – auch für hilfreiches Trösten – gibt Jesus uns hier ein gutes Vorbild. Wir sollen durchaus Schwachpunkte ansprechen, aber gleichzeitig tatkräftige Hilfe leisten. Dadurch werden meine Aussagen in der Seelsorge glaubwürdig. Es ist das, was Johannes in 1Joh 3,18 mit »Liebe in Tat und Wahrheit« meint.

Echter Trost

Es ist gar nicht so einfach, den Begriff »Trost« zu definieren. Übrigens findet sich in der 24-bändigen *Brockhaus-Enzyklopädie* von 1994 (also kurz vor dem Wikipedia-Zeitalter) keine einzige Zeile zu dem Wort »Trost« (genauso fehlt das Stichwort »Freude« im *Brockhaus!*), aber im einbändigen Bibellexikon aus dem gleichnamigen Wuppertaler Verlag werden beide Begriffe ausführlich beschrieben.

Vielleicht können wir das Trösten so beschreiben: *Jemanden zu trösten bedeutet, ihm in belastenden Situ-*

ationen mein Mitgefühl, meine Liebe und mein Einfühlungsvermögen spürbar zu zeigen. Dazu muss ich versuchen, mich möglichst weitgehend in die Situation meines Gesprächspartners hineinzusetzen und dabei doch »einen klaren Kopf« und die nötige Distanz zu bewahren. Vollkommen wird mir das – vor allem zu Anfang – nicht gelingen, aber mit zunehmender Erfahrung im seelsorgerlichen Gespräch spüre ich, wie mein Trost bei dem anderen ankommt.

Trösten bedeutet *nicht*, mal eben ein paar aufmunternde Worte oder gar leere Floskeln von mir zu geben (siehe *Z & S* 5/2017). Damit kann ich meinem Gegenüber mehr schaden als nutzen. Trost braucht Zeit, Ruhe, innere Vorbereitung und mehr als nur Worte. Zur Vorbereitung gehört auch, dass ich mich frage: Ist Trost hier und jetzt und bei diesem Menschen nötig? Es gilt, dafür sensibel zu werden. Meist ist die Situation eindeutig, aber es gibt auch Fehleinschätzungen: z. B. bei dem, der wegen der Folgen seiner Sünde (wie Pornographie oder Ehebruch) verzweifelt ist. Einen Verzweifelten würde ich rein gefühlsmäßig zwar gerne trösten; das ist in diesem Fall für den Betroffenen aber keine echte Hilfe, sondern er kommt nur weiter, wenn er seine Sünde einsieht und bekennt und die Vergebung Gottes annimmt. Dahin muss ihn meine Seelsorge bringen – liebevoll, aber konsequent.

Der wirksamste Trost kommt von dem Seelsorger, der selbst schon in vergleichbaren Situationen den Trost durch Menschen oder durch Gott, seinen himmlischen Vater, erfahren hat. Ein authentischer Zeuge ist Paulus, wenn er in 2Kor 1,3–4 schreibt: »*Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Erbarmungen und Gott allen Trostes, der uns tröstet in all unserer Bedrängnis, damit wir die trösten können, die in allerlei Bedrängnis sind, durch den Trost, mit dem wir selbst von Gott getröstet werden.*«

Ein selbst erlebtes Beispiel: Vor vielen Jahren lag ich als Patient mit einer ernsten Erkrankung einige Wochen lang im Krankenhaus. Ich hatte damals eine neue Bibel geschenkt bekommen und las – sobald ich dazu in der Lage war – die Psalmen durch. Jeden einzelnen Vers ließ ich auf mich wirken, und einige sprachen mich unmittelbar wie ein Scheinwerferstrahl in meinem Innersten an. Ich fühlte mich dadurch gestärkt und getröstet. Es waren ganz intensive Empfindungen von Gottes Nähe, von seinem Reden zu mir ganz persönlich – so, als ob ich auf sehr starken Armen weiterge-

tragen würde. Selten in meinem Leben habe ich solch einen inneren Frieden, ja eine regelrechte Freude gespürt. Weil diese Psalmverse – es waren schließlich Hunderte! – mir so wertvoll und wichtig wurden, nahm ich einen roten Stift, unterstrich die Worte und malte an den Rand ein großes rotes »T« (für Trost, den ich von meinem Vater im Himmel erhalten hatte). Später dann, bei Krankenbesuchen und bei Chor-Einsätzen in Altersheimen, Krankenhäusern und Fußgängerzonen konnte ich immer auf diese »T«-Verse zurückgreifen. Wenn ich sie für andere zitierte, wurden plötzlich meine eigenen Empfindungen wach, und es war mir möglich, mit tiefster Überzeugung und voll Begeisterung den selbst erlebten Trost Gottes an andere weiterzugeben.

Wie kann ich trösten?

Der Mensch ist ein Beziehungswesen und auf Kommunikation angelegt. Kommunikation bedeutet jedoch nicht nur, miteinander zu reden, sondern auch Signale zu übermitteln durch Gesten, Körperhaltung, kleine Geschenke oder Geschriebenes. Beim Trost gelten dieselben Grundregeln: Es gibt den verbalen Trost mit Worten und den »nonverbalen« Trost durch Gesten u. a. Hier ist eine Einteilung:

1. Verbaler Trost

- a) durch passende, einfühlsame und ehrliche Worte
- b) durch den richtigen Tonfall
- c) durch Bibelverse, mit denen der Betroffene nicht »erschlagen« wird
- d) durch kurze, situationsbezogene Gebete
- e) durch das Ansprechen belastender Gedanken und Fakten

2. Nonverbaler Trost

- a) durch Anwesenheit
- b) durch Schweigen und Trauern (Röm 12,15)
- c) durch Gesten und Körpersprache
- d) durch kleine Liebesdienste

Dazu ein paar Erklärungen:

Die passenden, einfühlsamen und ehrlichen Worte muss ich mir von Gott schenken lassen. Wenn ich mich in Gedanken auf den Trauernden einstelle und vor dem Gespräch für ihn bete, werden mir durch den Heiligen Geist die richtigen Worte in den Mund gelegt. Wie bei vielen anderen Situationen gilt auch hier: »Der Ton macht die Musik.« Ich werde nicht mit lau-



ter, kräftiger Stimme reden, sondern die Sprache der Klage nachempfinden, ohne dabei zu jammern; denn hier bei uns gibt es keine »Klageweiber«, wie sie in anderen Kulturkreisen üblich sind.

Zu den Bibelversen habe ich oben schon ein Beispiel erwähnt; aber Vorsicht: Ganze Kapitel oder lange Textpassagen erschlagen den Gesprächspartner, kurze Worte sind deutlich mehr wert! Und ich muss mich auch hüten, biblische Aussagen wie Peitschenhiebe weiterzugeben. Von einer schwer kranken Christin hörte ich, dass ein »alter Bruder« sie besucht und getröstet hatte mit den Worten: »Denke daran, du wirst vom Herrn geliebt, denn es heißt in der Schrift: Wen der Herr liebt, den züchtigt er, er geißelt jeden Sohn, den er aufnimmt!« Die Christin musste heftig schluchzen, als sie das berichtete.

Mehrfach habe ich von Menschen in belastenden Situationen (z. B. bei Krankheiten) die Bitte gehört: »Können Sie vielleicht noch mit mir bzw. mit uns beten?« Ein einziges Mal habe ich diese Bitte abgeschlagen, weil ich unter Zeitdruck war; ich versprach, beim nächsten Besuch in zwei Wochen das Gebet nachzuholen. Obwohl zum Zeitpunkt unseres Gesprächs keine Anzeichen dafür sprachen, lebte die betreffende Patientin 14 Tage später nicht mehr. Die Tochter fand sie eines Morgens – friedlich eingeschlafen – tot in ihrem Bett. Für mich war es eine verpasste Gelegenheit, umso tragischer, weil ich nicht genau weiß, ob die alte Dame wirklich errettet war. Ein solches Erlebnis vergisst man nicht. Verständlicherweise habe ich danach nie wieder den Wunsch nach einem Gebet oder einem Gespräch abgewiesen.

Zum Trösten gehört auch, dass ich offen, aber vorsichtig belastende Gedanken und Lebensumstände anspreche, zum Beispiel Angst vor Krebs, schwere



Krankheiten, verdeckte Ehekonflikte, Arbeitslosigkeit, Selbstmordgedanken oder Angst vor dem Sterben. Viele Betroffene wagen einfach nicht, diese heiklen Themen in den Mund zu nehmen. Sie sind jedoch meist froh und dankbar, wenn der Seelsorger darauf zu sprechen kommt. Denn endlich können sie ihr Herz erleichtern und die innere Spannung abbauen, endlich haben sie einen Gesprächspartner, der ihnen zuhört und sie versteht. Voraussetzung ist natürlich, dass ich auch die passenden, behutsamen Trostworte finde und im Gespräch nur so viel rede, wie der Kranke vertragen kann. Ich erinnere mich noch gut an einen Patienten mit Lungenkrebs, der mich um eine Schilderung des Krankheitsverlaufes bat. Ich habe ihm diesen Wunsch erfüllt und recht ausführlich alles erklärt. Zwei Tage vor seinem Sterben sagte er dann zu mir: »Wenn Sie noch einmal von einem Krebskranken gebeten werden, alles über den Krankheitsverlauf zu sagen, dann tun Sie es bitte nicht, es ist einfach zu schwer!« Ich habe in Zukunft versucht, mich an diesen Rat zu halten.

Gerade aus dem letzten Beispiel wird deutlich, dass der nonverbale Trost oft wichtiger ist als der verbale. Wer selbst schon einmal schwer krank war, weiß um die Bedeutung der menschlichen Nähe. Allein die Anwesenheit eines Familienmitglieds oder lieben Freundes ist unendlich beruhigend und tröstlich. Wer neben dem Krankenbett sitzt, muss nicht unbedingt etwas sagen, hier gilt sogar das alte Sprichwort: »Reden ist Silber, Schweigen ist Gold«. Der Kranke oder der Trauernde empfindet ganz deutlich: Da ist einer für mich da, der mir notfalls zur Seite steht, auf dessen Hilfe ich zurückgreifen kann. Nähe tut gut!

Die drei Freunde Hiobs (Hi 2) nahmen lange und beschwerliche Reisen auf sich, um ihrem Freund in großer Not beizustehen. Als sie dann das ganze Ausmaß

seines Leidens sahen, weinten sie mit ihm, trauerten und trösteten ihn auf ihre Weise. Eine ganze Woche lang kam kein einziges Wort über ihre Lippen, das Leid hatte ihnen die Sprache verschlagen – und das war sehr gut so! In diesem schweigenden Trost machten sie alles richtig. Aber als sie später anfangen zu reden, handelten sie sich die berechtigte Kritik Gottes ein (Hi 42,7): »... denn ihr habt über mich nicht Wahres (Zutreffendes) geredet wie mein Knecht Hiob.« Wie wahr ist doch das oben erwähnte Sprichwort!

Genauso bedeutsam ist mein Verhalten. Mit meinen Gesten, meinem Gesichtsausdruck und meiner Körpersprache kann ich mich kaum verstellen, sie sind fast immer ehrlicher als meine Worte! Ein Blick allein genügt, um meinem Gegenüber eine tiefe und ehrliche Anteilnahme zu signalisieren. Je nach Vertrautheit lege ich ihm die Hand auf die Schulter oder umfasse seine Rechte mit meinen beiden Händen; und im Gespräch beuge ich mich zu ihm hin und schaue ihm bei jedem meiner Worte ins Gesicht, auch wenn er selbst mich nicht ansieht. Aber er spürt meinen Blick! Das sind Situationen echten Trostes.

Auch kleine Liebesdienste unterstreichen meine Absicht zu trösten: Ich wische mit einem kühlen Waschlappen die heiße Stirn ab, biete einen Schluck Wasser an oder helfe auf andere Weise. Wir können uns lebhaft vorstellen, wie sich ein Fieberkranker fühlt, dem von seinem Besucher eine ganze Bibelseite langsam und mit exakter Betonung vorgelesen wird – aber sein Wasserglas steht unberührt auf dem Tisch und der ganze Mund ist so ausgetrocknet, dass er kein Wort hervorbringt. Der Bibeltröst wird verpuffen wie Staub an der Sonne. Das oben erwähnte Beispiel von dem sinkenden Petrus macht es sehr deutlich: Tatkräftige Hilfe in Not ist wichtiger als schöne Worte! Nur wer hilft, ist auch berechtigt, passende Sätze zu sagen! Beim Trösten können wir sehr viel von unserem Herrn Jesus Christus lernen.

Wolfgang Vreemann



JETZT LIEFERBAR:

Bitte hilf meiner Seele

Seelsorgerlich helfen im Alltag

Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg

ISBN 978-3-86353-515-5

432 Seiten, € 16,90

Hanswalter Giesekeus †

Hanswalter Giesekeus ist am Ziel – am 4. Dezember 2017 ist er heimgegangen. Dieser Satz ist keine rhetorische Floskel, er ist eine Feststellung. Natürlich wäre es sachlich auch korrekt gewesen zu schreiben, dass er »gestorben« oder »von uns gegangen« ist. Treffender aber ist, dass Hanswalter heimgegangen ist, heim zu seinem Herrn – in dessen Dienst er sich gestellt wusste, weil er in ihm die Erlösung aus der eigenen »Schuldverstrickung« erfahren und die wahre »Freiheit, Gehaltenheit und Hoffnung« gefunden hatte. So jedenfalls bezeugte er es selbst 1987 in der Dankesrede zu seiner Emeritierung von der Universität Dortmund.*



Und das ist bemerkenswert: Hanswalter, oder genauer gesagt: Prof. Dr. rer. nat. Hanswalter Giesekeus (dessen Auflistung seiner 70 wissenschaftlichen Veröffentlichungen knapp 3 DIN-A4-Seiten umfasst), machte keinen Hehl aus seinem Glauben – auch nicht gegenüber einem akademischen Publikum. Im Gegenteil: Freimütig bekennt er dort, »daß ich ohne die durch Jesus geschenkte Entlastung von Schuld und Sorge nicht imstande gewesen wäre, die mannigfaltigen Belastungen meines Lebens – eingeschlossen des Berufslebens – so leicht zu tragen«.

Nein, Hanswalter wusste, wem er glaubte – und wem sein Dank galt für alles, was ihm geworden war: »Für die Führung und Erfüllung meines ganzen bisherigen Lebens danke ich zuletzt und zutiefst Gott – damit meine ich nicht eine unpersönliche Schicksalsmacht, einen transzendenten Seinsgrund oder, um es mit den Worten Blaise Pascals auszudrücken: »nicht den Gott der Philosophen und Gelehrten«, sondern den »Gott Jesu

Christi«, d. h. den in der Heiligen Schrift bezeugten, in dem Menschen Jesus Christus sich den Menschen zuwendenden Gott«.

Das sind klare Worte. Und dann, nachdem er sich über das Geborgen-Wissen und sein Engagement in der Studentenmission in Deutschland (SMD) geäußert hat, schließt er seine Dankesrede mit dem Hinweis: »Weil ich der Überzeugung bin, daß gerade in einer Zeit, wo eine alle Lebensbereiche überflutende »Emanzipation« von jedweden verbindlichen Wertnormen und Leitbildern weithin ein Lebensgefühl der Halt-, Sinn- und Trostlosigkeit freiläßt, es gesagt werden soll, daß es lohnt, sich mit Gott einzulassen, oder – um noch einmal einen Ausspruch Pascals zu zitieren – daß es gut ist, »des sinnlosen Suchens nach der Wahrheit (d. h. des eigenmächtigen Strebens nach Lebensbewältigung) überdrüssig und müde, die Arme nach dem Befreier auszustrecken.«

Von den fast 96 Jahren, die Hanswalter alt geworden ist, konnten

* <https://eldorado.tu-dortmund.de/bitstream/2003/26620/1/Giesekeus.pdf>

wir ihn nur ein Stück weit begleiten. Insbesondere in den letzten 20 Jahren, in denen er regelmäßig Beiträge für unsere Zeitschrift verfasste, haben wir ihn kennen und schätzen gelernt. 1998 erschien sein erster Text für *Zeit & Schrift*: »Gott sucht Menschen, die in den Reiß treten« – und bis 2017 sollten weitere 86 folgen. Allesamt Artikel auf hohem Niveau.

Zugegeben, seine Beiträge waren keine leichte Kost – und deshalb auch nicht jedermanns Sache. Dafür waren sie zu anspruchsvoll. Aber immer waren sie durchdacht, präzise formuliert und vor allem: immer biblisch fundiert. Seine Schriftkenntnis war ebenso beeindruckend wie seine Fähigkeit, Zusammenhänge herzustellen und transparent zu machen. Manchmal wurde die Lektüre seiner Texte dadurch erschwert, dass seine präzisen Formulierungen in langen Satzkonstruktionen daherkamen. Wenn er darauf aufmerksam gemacht wurde, war er stets und sofort bereit, Alternativen zu akzeptieren.

Immer ging es Hanswalter um die Botschaft: die Botschaft von dem großen Gott, der das Universum geschaffen hat und den Menschen liebt; der dem Menschen zwar seine Entscheidungsfreiheit gewährt, ihn aber auf einem falsch gewählten Weg nicht seinem Schicksal überlässt, sondern Hilfe und Rettung anbietet.

Z & S ist ein Magazin, das, wie es auf unserer Homepage heißt, »in der unveränderlichen *Schrift* – der Bibel, dem Wort Gottes – Antworten und Impulse für unsere veränderliche *Zeit* finden möchte«. Dazu benötigen wir Autoren, die uns

ihre Beiträge zur Verfügung stellen, denn – um unsere Homepage weiter zu zitieren: »Es ist unser Anliegen, konstruktive, aufbauende Arbeit zu leisten, unsere Leser im positiven Sinne zu fördern und ihnen Hilfen für ihr Glaubensleben anzubieten, damit wir gemeinsam »*die Wahrheit in Liebe*« festhalten und »*zu Christus, dem Haupt, hinwachsen*« können (Eph 4,15).«

Diesem Anliegen hat Hanswalter entsprochen. Seine Texte sind immer mit dieser Absicht entstanden – und zur Ehre Gottes. Oder vielleicht müsste man die Reihenfolge umkehren, um ihm gerecht zu werden. Das jedenfalls waren seine Ziele, deshalb schrieb er bis ins hohe Alter – und hat damit entscheidend zur Qualität unserer Zeitschrift beigetragen. »Während der letzten Jahre waren die Artikel für *Zeit & Schrift* das, was ihn antrieb ... es hat ihm Sinn und Freude gegeben«, fasst seine Tochter zusammen. Das freut uns sehr!

Wie gesagt: Hanswalter ist am Ziel. Was uns bleibt, ist die Erinnerung. Und noch etwa 20 weitere Texte, die er uns zur Verfügung gestellt hat – sein literarischer Nachlass für *Z & S* sozusagen. Aus dem werden wir nach und nach veröffentlichen.

Beginnen werden wir in diesem Heft – allerdings zunächst mit seinem Abschiedsartikel, den er uns schon im April des letzten Jahres zuschickte und in einem Begleitschreiben folgendermaßen erläuterte:

»... diesmal kein Paket mit neuen Manuskript-Entwürfen, ... sondern nur ein kurzes Abschiedswort für *Z & S* nach meinem Heimgang, das ich Dir unmittelbar persön-

lich – d. h. ohne Wissen meiner Lieben – übermittele mit der Bitte, es entsprechend vertraulich aufzuheben. Es entspringt nicht irgendeiner besonderen Abschiedsstimmung oder -ahnung, sondern ist nur durch die Erkenntnis bedingt, dass man Testamente zu Lebzeiten abfassen muss! Ich möchte mich auch jetzt noch aller Voraussetzungen über mögliche weitere Elaborate enthalten, eingedenk des tröstlichen Zuspruchs: »Meine Zeit steht in Deinen Händen« (Peter Strauch). Jedenfalls habe ich täglich neuen Grund zur Dankbarkeit, dass der Herr mir meine geistige Aufnahmefähigkeit bisher belassen hat. Mit herzlichen Grüßen ... verbleibe ich Euer Euch dankbar in dem treuen Herrn verbundener Hanswalter«.

Ja, so haben wir Hanswalter kennengelernt: nüchtern und sachlich abwägend und von Herzen dankbar – in dem festen Bewusstsein, einmal am Ziel zu sein.

Horst von der Heyden
Michael Schneider

Abschied von *Zeit & Schrift*

»O die tiefe Liebe Jesu« – ein Wort zum Abschied

»Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christus zu sein« (Phil 1,23).



Im Sommer 1970 blieben wir im Anschluss an eine Akademiker-Freizeit am Lago Maggiore noch einige Tage länger dort, und zwar in Gemeinschaft mit einer englischen Studentengruppe. Von ihrem Chor hörten wir zum ersten Mal den uns tief und nachhaltig beeindruckenden Hymnus: »Oh, the deep, deep love of Jesus«. Erst einige Jahre später erfuhren wir dann, dass dieser Hymnus auch in deutscher Übertragung vorliegt und als solcher sogar in dem weit verbreiteten Liederbuch »Jesu Name nie verklinget« abgedruckt ist. Wir haben dann zwar in der Familie wenig Gelegenheit gefunden, dieses Lied gemeinsam zu singen, wohl aber ist es mir in der Stimmigkeit von Text und Melodie unvergessen geblieben, und ich habe es für mich selbst und gelegentlich auch bei Gemeindefeiern immer wieder auf der Geige gespielt.

Der originale Text wurde mir mittels moderner Medientechnik dann schließlich im Jahr 2013 zur Kenntnis gebracht, zusammen mit einigen kurzen Angaben über seinen Dichter. Es war dies der Londoner Kaufmann Samuel Trevor Francis (1834–1925), der nach einer Phase tiefster Verzweiflung, die ihn an den Rand des Selbstmords trieb, eine grundlegende Bekehrung erlebte und danach sein Leben, neben seinem weltlichen Beruf, vorrangig dem Dichten von geistlichen Liedern und der Verkündigung des Evangeliums in Verbindung mit den »Plymouth Brethren« widmete.

Der von einem nicht genannten Übersetzer in »Jesu Name nie verklinget« gebotene Text entspricht in einigen Wendungen nicht meinem Sprachverständnis, und ich habe darum eine etwas modifizierte Fassung hergestellt, die aber bisher nicht zur Veröffentlichung gekommen ist:

O die tiefe Liebe Jesu,
frei, unfassbar mächtiglich,
rollet gleich dem weiten Meere
voll und segnend über mich.
Rings ergießt sich und umschließt mich
seiner Liebe Wogenbraus,
führt mich vorwärts, führt mich heimwärts
hin zur Ruh im Vaterhaus.

O die tiefe Liebe Jesu
sei gerühmt von Ort zu Ort;
wie er liebet, immer liebet
ohne Wandel fort und fort!
Wie er uns so reich beschenket,
da er starb als Menschensohn,

wie er unser stets gedenket
droben vor dem Gnadenthron.

O die tiefe Liebe Jesu!
Niemand liebt so, Herr, wie du!
Sie ist mir ein Meer von Segen
und ein Port zu sichrer Ruh!
O die tiefe Liebe Jesu
ist des Himmels Himmel mir;
sie erhebt zu Herrlichkeiten,
denn sie hebt mich, Herr, zu dir!

Wenngleich die Aussagekraft dieses Liedes wesentlich in seinem Wortgehalt zu finden ist, so trägt doch auch seine Melodie nicht unerheblich zur Vertiefung seines Verständnisses bei. Diese hat ihren Ursprung in einer aus Wales stammenden Volksweise, und man kann unschwer aus ihr das Rauschen des Meeres heraushören, wenn seine Wellen entweder auf den Strand auflaufen oder aber an den Felsen der Steilküste anbranden. Diese Wellen werden durch ein in jeder Verszeile mehrfach wiederkehrendes eintaktiges Motiv abgebildet, bei dem die Triole den Wellenkopf darstellt.

Um dies an einem Beispiel zu erläutern: *Erste Welle*: »O die tiefe«; *zweite, darüber hinwegrollende Welle*: »Liebe Jesu«; *dritte, diese noch höher überrollende Welle*: »frei, unfassbar«; *abklingende Strömung*: »mächtiglich«. Diese Struktur findet sich auch in den Verszeilen 3–4 und 7–8 dieser und der beiden übrigen Strophen wieder. Anders aber verläuft die Bewegung in den einem Höhepunkt zustrebenden Verszeilen 5–6: *Erste Welle*: »Rings ergießt sich«; *zweite, zurückweichende Welle*: »und umschließt mich«; *mächtig anschwellende und hoch anbrandende Welle*: »seiner Liebe Wogenbraus«, um erst danach mittels des von Anfang an vertrauten Motivs »zur Ruh im Vaterhaus« wieder zurückzusinken.

Dem Rühmen des Namens Jesu, meines Heilands und Herrn, soll also dieser Abschiedsgruß gewidmet sein. Alle an anderer Stelle geäußerten Gedanken, die den geliebten Gliedern der Gemeinde dienen sollten und zu denen ich unverändert stehe, müssen dahinter zurückbleiben, denn solches Rühmen bedeutet eine – wenn auch unzulängliche – Vorwegnahme dessen, was wir in der Ewigkeit alle *eines Sinnes* und mit *einer Stimme* anbetend tun werden und in das darüber hinaus eine zu seinem Lob befreite Schöpfung in voller Harmonie einstimmen wird – ihm, unserem Erlöser, »dem, der uns liebt«.

Hanswalter Giesekeus

Nachrichten aus Kolumbien

»Daher, meine geliebten Brüder, seid fest, unbeweglich, allezeit überströmend in dem Werk des Herrn, da ihr wisst, dass eure Mühe nicht vergeblich ist im Herrn.« (1Kor 15,58)

Pereira, im Januar 2018

Liebe Freunde und Beter!

Wir haben eine sehr ermutigende Woche hinter uns.

Intensivbibelwoche

40 von 66 Studenten der letzten fünf Jahre FEB-Programm kamen aus ganz Kolumbien, Venezuela, Kuba und sogar Deutschland zu einer Intensivbibelwoche zusammen. Die Ehepartner waren auch dazu eingela-

den. Ziel der Woche war es, die ehemaligen Studenten zu ermutigen, zu festigen und in ihrem Charakter zu schulen. Als Bibelbuch wurde der Jakobusbrief durchgearbeitet. Bei den Gruppenarbeiten ging es um Organisation, Treue, Disziplin ...

An den Abenden berichteten die Studenten je eines Jahrgangs, wie es ihnen persönlich nach dem FEB-Jahr erging. Sie sollten auch erzählen, welche Projekte sie für die Zukunft haben, und wurden ermutigt, Gebetsanliegen weiterzugeben. Diese Abende waren sehr spannend und persönlich. Fast alle Studenten hatten nach dem FEB-Jahr viele gute Vorsätze, fühlten dann aber erst mal in ein Loch der Entmutigung. Alle haben viel gelernt und sind dem Herrn nähergekommen. Manche mussten trotz ihres jungen Alters sogar gleich die Verantwortung für eine ganze Gemeinde übernehmen.

In Venezuela, an der Grenze zu Kolumbien, haben drei Geschwister (Arturo, Paula, Anabel) treu dem Herrn gedient und notleidende Menschen mit der guten Botschaft erreicht. In diesem Fall wurde ihr Friseursalon zu einem Treffpunkt für gute Gespräche über die Hoffnung, die sie in Jesus Christus haben. Obwohl sie selber große Not leiden, sind sie treu und unterstützen eine kleine Gemeinde in Cúcuta (ko-



Arturo, Paula und Anabel aus Venezuela



FEB-Treffen

lumbianisches Grenzgebiet). Die Studenten konnten in dieser Woche von ihrem Ersparten für diese Arbeit in Cúcuta spenden und das Geld den drei Venezolanern mitgeben.

Yahel möchte gerne unter unerreichten Indianern arbeiten. Sie ist inzwischen dabei, sich bei einer Missionsschule auf diese Arbeit vorzubereiten. Walter, Robinson, Eliana, Kevin, Brayán und Carlos haben ihre ersten Kurzzeit-Missionseinsätze im Ausland hinter sich. Sie waren in Panama, Kuba und Peru unterwegs und haben dort Geschwister besucht. In Ibaque haben Bryan, Elizabeth, Zury, Oscar und Jesica ein Fernbibelbüro eingerichtet. John, Edwin und Elisabeth haben bei evangelistischen Einsätzen in Rio Sucio mitgearbeitet. Inzwischen gibt es dort eine wachsende, funktionierende Gemeinde.

Der Abschlussabend wurde dazu genutzt, dass jeder Jahrgang eine Präsentation über ein Thema aus dem Jakobusbrief machte. Sie berichteten, was sie persönlich angesprochen hatte oder was sie während der FEB-Zeit Besonderes erlebt hatten. Zum Beispiel ging es bei den Beiträgen darum, nicht bestimmte Personen zu bevorzugen (bei einem Anspiel haben sie nur den Ausländern die besten Kekse ausgeteilt). Andere Themen waren Einheit, Dienst an anderen (allen Teilnehmern wurden die Füße gewaschen) etc.



Gregorio beim Unterrichten

Bitte betet für diese jungen, motivierten Leute, dass sie feststehen, dem Herrn treu bleiben und sich weiter in seinem Werk verwenden lassen.

Betet auch für diejenigen, die zurückgefallen sind und deshalb in dieser Woche nicht dabei waren.

2018 wird es kein FEB-Programm geben. Ihr könnt dafür beten, dass wir Weisheit haben, ob FEB nächstes Jahr wieder angeboten werden soll. Eine Bedingung dafür ist, dass genügend Lehrer und Verantwortliche zur Verfügung stehen.



Lindas Taufe

Samaria

In Samaria beten wir noch immer für die Papiere für das Grundstück.

Ende Januar wollen wir mit monatlichen Eheseminaren beginnen. Wir sehen eine besondere Not auf diesem Gebiet.

Wir beten auch weiterhin für treue Mitarbeiter. Ab Februar wird ein guter Mitarbeiter (Abelardo) mit seiner Frau Claudia nach Madrid (Spanien) gehen, um dort Arbeit zu suchen. Robinson unterstützt die Gemeinde weiterhin treu.

Am 25. Dezember haben wir Linda getauft. Sie hat sich vor einem Jahr bekehrt und ist begeistert von ihrem Herrn. Sie hat eine kleine Tochter und kann aus beruflichen Gründen nicht immer zu den Gemeindestunden kommen. Betet für ihr geistliches Wachstum.

Familie

Als Familie geht es uns gut. Dem Baby geht es so weit auch gut. Dafür sind wir sehr dankbar. Ihr dürft gerne weiterhin für eine unkomplizierte Schwangerschaft beten. Im Moment genießen wir die Zeit mit Rolands Eltern aus Deutschland.

Liebe Grüße und vielen Dank für eure Treue und Unterstützung

Roland und Daniela Kühnke mit Kindern

Ulrich Parzany:

**Im Einsatz für Jesus
Pastor Wilhelm Busch**

Meinerzhagen (Christliche
Buchhandlung Bühne) ³2017
geb., 247 Seiten
ISBN 978-3-941888-88-3
€ 9,90

Wilhelm Busch ist noch immer einer der bekanntesten deutschen Verkündiger des Evangeliums – und das, obwohl er schon vor 50 Jahren gestorben ist. Seine Bücher – oft Abdrucke seiner Vorträge – werden nach wie vor aufgelegt, insbesondere das Buch *Jesus unser Schicksal*, das in über 2 Millionen Exemplaren verbreitet und in mindestens 36 Sprachen übersetzt worden ist. So dürfte es an der Zeit sein, sich einmal mit Wilhelm Busch zu beschäftigen, zumal wir in Bezug auf Nachfolge und Standhaftigkeit viel von ihm lernen können und auch seine Rolle im Nationalsozialismus bedenkenenswert ist.

Wilhelm Busch wurde am 27. März 1897 in Elberfeld geboren und starb am 20. Juni 1966 in Lübeck auf der Rückreise von einem Evangelisationseinsatz. Sein älterer Bruder war Johannes Busch (vgl. *Zeit & Schrift* 6/2017, S. 35).

Busch wuchs in Frankfurt am Main auf. Seine geistlichen Wurzeln lagen über den Vater Pfarrer Dr. Wilhelm Busch im Baseler und im rheinischen Pietismus und über die Mutter Johanna geb. Kullen im schwäbischen Pietismus. Als begeisterter Kriegsfreiwilliger zog er in den Ersten Weltkrieg, wurde dort Offizier und lebte das leichtfertige Soldatenleben, bis es vor Verdun zu einer Umkehr zu Christus kam. Ein Bombensplitter riss seinen Freund, einen jungen Leutnant, mitten aus einem Gespräch mit Busch in den Tod. Dieser begriff: Wenn der Bombensplitter ihn getroffen hätte, hätte er nicht vor Gottes Gericht bestehen können und wäre verloren gewesen. Er suchte Rat bei ei-

nem Militärfarrer, der ihm zwar etwas vom Kampf fürs Vaterland erzählen konnte, nicht aber, wie man Frieden mit Gott bekommt. Erst nach Wochen fand Busch in der Bibel die Antwort (1Tim 1,15). So kam sein Leben auf eine neue Bahn und er verwarf den ursprünglichen Plan, Kunstgeschichte zu studieren. Nach Ende des Krieges brach auch seine nationale Begeisterung zusammen. Fortan widmete er sich ganz dem Ziel, das Evangelium zu predigen.

Im Anschluss an sein Theologiestudium war er von 1924 an 38 Jahre lang Pfarrer in Essen/Ruhr, zuerst in einer Bergarbeitergemeinde, dann ab 1930 Jugendpfarrer und in diesem Zusammenhang Leiter des Weigle-Hauses.

Im Ringen um die unverfälschte Wahrheit des biblischen Evangeliums und um die Freiheit evangelischer Jugendarbeit wurde Busch ein kompromissloser Vorkämpfer der Bekennenden Kirche während des Dritten Reiches. In diesem Zusammenhang kam es zu vielen Konflikten mit den Nationalsozialisten. Busch wurde mehrmals inhaftiert und bekam Reichsredeverbot.

Im vorliegenden Buch werden die Schwerpunkte von Wilhelm Buschs Dienst dargestellt, und zwar anhand der Hauptkapitel *Der Prediger, Der Evangelist, Der Jugendpfarrer, In der Verfolgung, Gemeinde Jesu in der Volkskirche, Die politische Verantwortung des Christen* und *Die Stimme des Pietismus in der Kirche*. Ulrich Parzany tut dies, indem er Hauptlinien berichtet und kommentiert, oft aber auch Passagen aus Buschs Predigten oder Schriften zitiert. Dabei kommen auch

theoretische Hintergründe nicht zu kurz. Das Buch ist sehr flüssig und gut zu lesen, was auch an der klaren Struktur und der übersichtlichen Gliederung liegt. Warum aber im ersten Kapitel gleich das Thema Predigen im Vordergrund steht, bevor man die Person besser kennengelernt hat, bleibt offen.

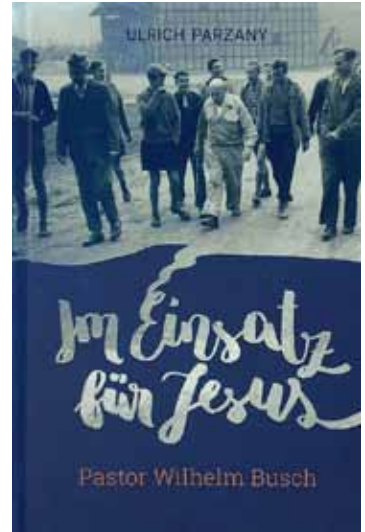
Der Verfasser ist nicht zuletzt deshalb kenntnisreich, weil er selbst Schüler Buschs war, in dessen Jugendarbeit zum Glauben fand und diese dann jahrelang weiterführte. Wer noch mehr über Wilhelm Busch erfahren möchte, sei auf die 2010 erschienene Doktorarbeit von Wolfgang Becker mit dem Titel *Wilhelm Busch als evangelistischer Verkündiger* (Vandenhoeck & Ruprecht, 564 Seiten, ISBN 978-3-7887-2444-3, € 44,90) verwiesen.

Dass bekannte Männer Gottes sich manchmal auch auf den falschen Feldern ereifern, macht der Bericht über Wilhelm Buschs vehementes Kämpfen gegen Konrad Adenauers Wiederbewaffnungspolitik und die Unterstützung von Gustav Heinemanns neu gegrün-

deter Gesamtdeutscher Volkspartei (GVP) und später der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) deutlich. In der Zeitschrift *Licht und Leben*, deren Schriftleiter Busch war, veröffentlichte er wiederholt Artikel darüber, die zum Teil zu heftigen Reaktionen und Verwerfungen führten.

Auch wenn wir sicher nicht mit allen Einschätzungen des Verfassers übereinstimmen und auch Buschs kirchliche Position in einigen Bereichen nicht teilen, so ist die Lektüre doch aus mehreren Gründen hilfreich. Wir erhalten einen guten Einblick in einige Jahrzehnte deutscher Kirchengeschichte, bekommen Impulse für die persönliche Nachfolge und können lernen, wie ein hoch Gebildeter die Wahrheit der Bibel einfach, kenntnisreich, tiefgründig und verständlich vermittelte. Vielleicht greifen wir dann ja auch zu einem Buch von ihm oder hören die eine oder andere Predigt (auf www.sermon-online.de). Sicher wird dies zu unserem Nutzen sein.

Jochen Klein



»Der Mensch ist im Grunde immer derselbe geblieben ...

Als Jesus vor 2000 Jahren am Kreuz starb, war jeder Mensch ein von Gott geliebter und gesuchter Sünder. Und genau das ist er heute auch noch – ein verlorener, aber von Gott gesuchter und in Jesus geliebter Sünder.

Darum wollen wir endlich Schluss machen, die Modernität des heutigen Menschen wie eine unüberschreitbare Barriere vor unserem Zeugnis aufzubauen, sonst müssten wir alle zuerst Psychologie, Soziologie und was weiß ich alles studieren, ehe wir den Mund für unsere Botschaft auftun könnten.«

WILHELM BUSCH

Hartmut Kretzer:

**Zeitgemäße Bildung
und Erziehung**

**in einer schöpfungsgemäßen
zukunftsfähigen humanökologischen
Perspektive**

Leer (Selbstverlag) 2017
geh., 47 Seiten

Ein Essay ist laut Wikipedia eine »geistreiche Abhandlung«, in deren »Mittelpunkt ... die persönliche Auseinandersetzung des Autors mit seinem jeweiligen Thema« steht.

47 Seiten umfasst das Heft, in dem Hartmut Kretzer einen solchen Essay vorlegt, von dem er selbst im Vorwort sagt, dass es sich dabei »um die komprimierte Bilanz meiner pädagogischen, vor allem didaktischen Arbeiten aus über 40 Jahren Tätigkeit als Gymnasiallehrer, Lehrerausbilder und Hochschullehrer« handele.

Im **ersten** von sieben Kapiteln (7–11) thematisiert der Autor zunächst die titelgebenden Begriffe und deren Entwicklung seit der Aufklärung. Dabei beschreibt er im Schnelldurchgang das sich wandelnde Verständnis vor allem der Erziehung. Er stellt fest, dass bis zur Aufklärung – zumindest in der christlich-abendländischen Tradition – primär den Eltern die Rolle der Erziehenden zufiel, was sich dann durch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht nachhaltig änderte. In deren Folge kam es – je nach staatlicher Ausprägung und Verfasstheit – zum Teil zu ganz erheblicher Konkurrenz zwischen staatlicher und elterlicher Zielsetzung, was in der NS-Zeit überdeutlich wird. Mit Nachdruck verweist der Autor auf die Väter und Mütter des Grundgesetzes, die gerade aus den Erfahrungen der NS-Zeit das Elternrecht in der Erziehung betonten und gesetzlich verankerten – was für ihn ein besonders Gewicht hat, wie er später zeigt.

Und dann kommt er im Rahmen seiner Analyse noch auf eine weitere, in seinen Augen einschnei-

dende, alle Bereiche tangierende und möglicherweise gefährliche, weil schwer zu kontrollierende Veränderung im Erziehungsprozess zu sprechen: den Einzug der Neuen Medien und der Sozialen Netzwerke.

Einen ganz anderen Wandel beschreibt der Autor im **zweiten** Kapitel (12–14): nämlich den »ökologischen Paradigmenwechsel«, wie er die Konsequenzen auf den »neu ins allgemeine Bewusstsein aufgenommenen« Klimawandel bezeichnet. Obgleich er infrage stellt, dass dessen Ursachen wirklich von Menschen herbeigeführt sind, plädiert er doch für erneuerbare Energien, für energieneutralen Hausbau und »ein gegenüber der Menschheit und der eigenen Gesundheit sich veränderndes Konsumverhalten ... sowie neue Verkehrskonzepte« (13). Dann wieder zitiert er »die Experten«, die sich »weitgehend einig« sind, dass wir Verantwortung haben und es schaffen können, die Erde zu retten. Das sei, meint der Autor, wegen der »Unwägbarkeiten ... des internationalen Finanzkapitals, der Marktbeherrschung durch die wenigen international agierenden Lebensmittelkonzerne, die kleptomane Diktatoren in Teilen der Welt und die Korruptheit vieler selbsternannter »Eliten«« zwar schwer, aber offenbar möglich. Seiner Meinung nach ist dazu das beständige Vortragen der »Argumente der Vernunft« unerlässlich.

Dann allerdings bezieht er sich auf seine christliche Position und stellt fest, dass der »neutestamentliche ›ökologische‹ Befund« ja bereits »vom ›Seufzen‹ der Schöpfung nach dem Sündenfall spricht«

(14) – und dass die christliche Hoffnung auf Gottes Zusage setzt, sich selbst der Erde noch einmal anzunehmen.

Im **dritten** Kapitel (15–18) widmet sich der Autor den »human-ökologischen Ansätzen« – und kommt damit wieder zu Bildung und Erziehung. Konkret: Es geht ihm um die Bildungsaufgaben, die sich aus den unterschiedlichen Umwelтанforderungen ergeben. Klafki und Mertens sind die Pädagogen, denen er sich in dieser Beziehung sehr verbunden weiß. Sie, schreibt er, seien es gewesen, die grundlegende Einsichten in die Notwendigkeit kategorialer Bildung formuliert und diese in didaktische Konzepte umgesetzt hätten.

Im **vierten** Kapitel (19–27) widmet sich der Autor dann der Kritik an der Gender-Ideologie. Das Kapitel ist nicht nur deshalb das zentrale, weil es bezüglich der Kapitelzählung in der Mitte liegt und den größten Umfang hat. Es ist offensichtlich auch das Herzensanliegen des Autors, erkennt er doch in dieser Ideologie eine »Denkströmung«, »die – bisher nur scheinbar noch Minderheitenphänomen, aber immer nach allgemeinem Geltungsanspruch drängend – zur Abschaffung des Menschen durch den Menschen führen könnte« (19). Kenntnissreich weist er auf die Entstehung, die Verbreitung und vor allem auf die Konsequenzen dieser Ideologie hin, die »keine formale demokratische Legitimation hat« (20). Gerade deshalb ist es umso erstaunlicher, dass der Einfluss der Gender-Ideologie weder vor den politischen Parteien Halt macht (selbst wenn deren Kür-

zel ein C enthält) noch – und das ist besonders erschreckend – vor den großen christlichen Kirchen. Selbstverständlich ist dann auch die Schule im Visier dieser Ideologie – und zwar mit verheerender Konsequenz. Der Autor weist auf zahlreiche Beispiele in verschiedenen Bundesländern, wo die Indoktrination durch die Gender-Ideologie in vollem Gange ist.

Er kennt und benennt allerdings auch Kritiker dieser Bewegung, zeigt Möglichkeiten für betroffene Eltern auf, die sich diesem zeitgeistgeschuldeten »Selbstverstümmelungsprozess« (26) nicht widerstandslos ergeben wollen – und hofft auf »wesentliche theologische Impulse«, die seitens der Kirchen Asiens, Afrikas und Südamerikas »zur Überwindung der Gender-Ideologie erwachsen« (27).

Im **fünften** Kapitel (28–36) schlussfolgert der Autor aus den bisherigen Befunden und plädiert für einen erweiterten Bildungsbegriff. Es gehe heute nicht mehr nur darum, »im »Einklang mit der Natur« die »Ausbeutung des Menschen durch den Menschen offenzulegen« (28), sondern darum, die »Abschaffung des Menschen durch den Menschen« zu verhindern (29). Dass »die Axt an den bisher sicher geglaubten Baum« gelegt ist (30), belegt er vielfältig: der radikale Feminismus, die Erfindung der Pille, die Legalisierung der Abtreibung und vor allem Gender – und alle verbindend: die Political Correctness.

Wenn er auch davon überzeugt ist, »dass Ethik und Moral einer transzendenten Begründung bedürfen«, bleibt er in seinen Problemlösungsvorschlägen doch der



Hartmut Kretzer

Zeitgemäße Bildung und Erziehung

»innerweltlichen Argumentation verpflichtet« (29). Konkret empfiehlt er, weil die Indoktrination bereits in der Schule beginne, die Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus – wie ja überhaupt für ihn die (gottgewollte) Ehe von Mann und Frau (und daraus resultierend die Familie) die entscheidende Rolle im (gewaltfreien, argumentativen) Kampf gegen die »Präsenzdominanz der Gender-Ideologie« spielt (32).

Themen, die »den Komplex ›Zukunft‹ humanökologisch« aufgreifen (33), die also »menschliches Leben in humaner Perspektive nachhaltig und zukunftsfähig machen« (34), sind seiner Meinung nach heute als didaktische Schwerpunkte dringend angesagt. Dazu unterbreitet er beispielhaft eine ganze Reihe von Vorschlägen, die allerdings noch, wie er einräumt, didaktisch-methodisch aufzuarbeiten seien.

Da für den Autor dem Elternhaus eine entscheidende Rolle in der Erziehung zukommt, gilt das **sechste** Kapitel (37–43) auch genau diesem Thema. Aktuell sind seiner Meinung nach die heutigen Familien zeitgeistbedingt drei großen Komplexen ausgesetzt – und damit einem mehr als noch vor einem Jahr. In seinem Aufsatz »Christliche Erziehung im Elternhaus« (*Zeit & Schrift* 5/2016) fehlte nämlich der Komplex »Neue Medien«, ansonsten sind seine Analysen und Kommentare in diesem Kapitel weitgehend mit denen des veröffentlichten Artikels identisch und dort nachzulesen.

Bevor er diese aufzeigt, äußert er seine Vermutungen zur »aktuellen Elterngeneration«: Diese liege so-

wohl »im allgemeinen Trend nach Höherqualifizierung« als auch »im Trend nach der ›typischen‹ deutschen Familie mit in der Regel zwei Kindern«, somit ohne »wesentliche Impulse des Sich-Mehrens« (37). Auch in seinem *Z & S*-Artikel hatte er diese Vermutung vorangestellt, allerdings bezogen auf die »neue christliche Elterngeneration«; nun schließt er die »meisten deutschen Familien« mit ein. Ob ein solches Diktum wirklich hilfreich ist, sei dahingestellt. In einem Essay, der eine 40-jährige Auseinandersetzung mit einem Thema reflektiert, sollte man eigentlich Pauschalurteile vermeiden (auch wenn sie als Vermutungen chiffriert werden) – zumal sie, wie in diesem Fall, diejenigen Leser brüskieren, deren Kinderwunsch nicht in Erfüllung ging.

Kontinuität indes zeigt der Autor auch in der Anerkennung: Damals wie heute zollt er »besondere Hochachtung ... den Familien mit mehreren Kindern und der ... Arbeit, die die Mütter und die Väter dabei leisten« (37).

Im **siebten** und letzten Kapitel (44) geht es um einen »Ausblick«. Der ist vergleichsweise kurz, aber deshalb nicht belanglos ausgefallen. Einerseits fordert der Autor zu Recht, dass die vorschulische Erziehung durch die Eltern auch im Hinblick auf die Rente entsprechend zu würdigen sei. Gleichzeitig plädiert er dafür, künftig den Begriff des »Humankapitals« durch den des »Humanpotenzials« zu ersetzen, weil darin »sowohl eine vollzogene schulische Integrationsleistung« als auch der »Kreativitätsfaktor der individuellen Familie« abgebildet werde. Das

ist nicht einfach zu verstehen, wird aber durch die folgende Erklärung erläutert:

Es soll für geleistete Erziehungsarbeit Punkte geben – »Koeffizientenpunkte«, wie der Autor sie nennt –, die sich in Rente und Versorgung auswirken. Je nach schulischem Abschluss gibt es unterschiedliche Punkte. Gemeint ist wohl: Ein Kind, das nur einen Hauptschulabschluss schafft, bringt weniger Punkte als ein Kind mit Abitur. Das promovierte Kind würde punktemäßig nur noch durch das habilitierte übertroffen – ggf. noch durch das behinderte, das »vorschulisch in der Familie gefördert und erzogen, eventuell auch darüber hinaus in der Familie betreut« wurde und deshalb »einen besonderen Koeffizienten« erbringt.

Zweifellos ein unkonventioneller Ansatz und durchaus einer Überlegung wert. Aber: Ist Erziehungsleistung wirklich am Werdegang der Kinder messbar? Wenn das realisierte Potenzial, »das die Eltern, vor allem die Mütter, bei ihren Kindern freigesetzt haben«, honoriert werden soll, was ist dann mit den Eltern, deren Kinder sich trotz aufopferungsvollen Bemühens einer Potenzialfreisetzung erfolgreich widersetzen? Mir scheint das nicht ganz so einfach, aber vielleicht hat der Autor ein konkretes Anwendungsbeispiel vor Augen.

Zeitgemäße Bildung und Erziehung in einer schöpfungsgemäßen zukunftsfähigen humanökologischen Perspektive, wie der Titel des Essays genau heißt, ist im Herbst 2017 im Selbstverlag erschienen. »Ge-

gen Postwertzeichen im Wert von 3,00 €« ist das Heft beim Autor, Prof. Dr. Hartmut Kretzer in 26160 Bad Zwischenahn-Ofen, August-Hinrichs-Straße 43, zu beziehen oder auch für 2 € + Versandkosten über die Buchhandlung Bühne in Meinerzhagen (www.leseplatz.de).

Das Heft will Wege aufzeigen, »die das Bekenntnisrecht der Kinder und das vorstaatliche Erziehungsrecht der Eltern auch im Raum der Schule stärken« (Klappentext). Es richtet sich also vornehmlich an Eltern, deren Kinder bald, schon oder noch in die Schule gehen – denen es Hilfestellung gibt in der Wahrnehmung ihres Elternrechts.

Horst von der Heyden

»Gott ist treu, durch den ihr berufen worden seid in die Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn.« (1Kor 1,9)

Herzliche Einladung zur

Bibelkonferenz in Gießen

am Samstag, dem 17. März 2018

Thema: Der Christ und seine Berufung

Ort: Christliche Gemeinde, Über der Seife 12, 35398 Gießen-Allendorf

Programm: 14.30 Uhr: erster Konferenzteil (parallel: Kinderbetreuung)
16.30 Uhr: Imbiss
17.30 Uhr: zweiter Konferenzteil
19.30 Uhr: Imbiss

Kontakt: Reiner Birke · Tel. 06403 76082 · E-Mail: kontakt@cgga.de · Internet: www.cgga.de

Christliche Hobbybastler

Es gibt Menschen, die basteln sich ihren Glauben selbst zusammen – so wie sie ihn haben wollen. Das sind sozusagen »christliche Hobbybastler«.

Einige Menschen, die besonders *wohlhabend* sind, basteln sich ein Christentum für Reiche zurecht. Was in der Bibel gegen Reichtum steht, das lassen sie weg. Sie finden schon die richtigen Stellen. Andere, die um jeden Preis immer *zufrieden* sein wollen, finden in der Bibel Stellen über Friedfertige und Sanftmütige, darüber, dass wir nicht begehren sollen und mit dem zufrieden sein sollen, was wir haben. Dabei

übersehen beide oft geflissentlich, dass der Glaube etwas Lebendiges ist, etwas, das mich treibt und bewegt und weiterbringt.

Wir sind falsch beraten, wenn wir uns als »christliche Hobbybastler« unseren Glauben selbst zusammenbasteln wollen. Wir dürfen erwarten, Gott immer wieder anders und intensiver zu hören. Antworten auf die Frage nach dem rechten Glauben kann er allein uns geben.

Rainer Haak

(aus: ... und freue mich auf jeden Tag)

*»Das ganze Wort, das ich euch gebiete, das sollt ihr bewahren, um es zu tun.
Du sollst zu ihm nichts hinzufügen und nichts von ihm wegnehmen.«*

(5Mo 13,1)